Zeitschrift: Innerrhoder Geschichtsfreund Herausgeber: Historischer Verein Appenzell

Band: 65 (2024)

Artikel: Aus der Redaktionsstube geplaudert : Erinnerungen als Hauptredaktor

beim "Appenzeller Volksfreund" (1973-1982)

Autor: Kamber, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1062011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Redaktionsstube geplaudert. Erinnerungen als Hauptredaktor beim «Appenzeller Volksfreund» (1973–1982)

Werner Kamber

Zum Einstieg: Zwei Anekdoten

«Wer hat den Nachruf geschrieben, der heute in der Zeitung ist? Der stimmt überhaupt nicht! Das müssen Sie richtigstellen.» Schon der Tonfall des Anrufers liess die Alarmglocken schrillen. Im Journalismus gibt es einen Schutz der Informationsquelle, dies die eine Überlegung. Eine zweite: Wenn ich den Namen bekanntgebe, kriegt die Person, die den Nachruf verfasst hat, Ärger, so aufgebracht wie sich der Anrufer gibt.

Ich versuchte mit Fragen herauszufinden, was für Unwahrheiten sich im Text befänden. Nach einigem Drucksen und Würgen stand fest: Eigentlich seien es keine Unwahrheiten, der Text sei soweit in Ordnung. Aber er sei unvollständig; das müsse korrigiert werden. Was denn zu ergänzen wäre? «Dass ich (ich wohne auswärts) meinen Vater in Appenzell bis zu seinem Tod oft besucht habe.»

Telefon aus der Innerschweiz: Eine gebürtige Innerrhoderin beklagte sich, wie schlecht doch der «Appenzeller Volksfreund» gemacht sei. Ihr Sohn ärgere sich jedes Mal, wenn er ihn lese. Er würde doch eine viel bessere Zeitung machen. Auf meine Frage, was ihr Sohn beruflich mache, erwiderte die Frau: «Schriftsetzer.» Ich war und bin ein harmonie-bedürftiger Typ und versuchte, höflich zu sein; ich kannte ja die Frau nicht. Sonst hätte ich Klartext mir ihr gesprochen (das würde ich heute auch tun). Fakt sei: Ihr Sohn sei als Einheimischer und Fachmann in der Vorproduktion von Printerzeugnissen vom Verwaltungsrat der Druckerei, so meine Vermutung aufgrund des Gesprächsverlaufs, nicht gewählt worden. Das heisse doch ganz klar, dass meine Bewerbung nicht nur die bessere, sondern die weitaus bessere gewesen sei. Es wäre doch nichts als menschlich und normal, wenn bei annähernd gleicher oder auch noch bei nicht zu weit auseinanderliegender Qualifikation der Einheimische vorgezogen worden wäre.

Was für einen «Zürihegel» hatte der Verwaltungsrat der Druckerei dem Innerrhoder in der Fremde vorgezogen?

Geboren 1943, aufgewachsen mit neun Geschwistern in der Stadt Zürich. Sieben Jahre Internat und 1964 Matura bei den Kapuzinern am Kollegium St. Antonius in Appenzell. Das kam mir bei meinem Einstieg 1973 in Appenzell zupass: «Dann kennen Sie sich ja bei uns aus». Dabei: Wir waren damals im «Kollegi» noch recht streng kaserniert; beim Sonntagsspaziergang begleitete uns meist ein Pater – damit wir nicht irgendwohin, wo möglich gar in eine «Beiz», ausscheren konnten. Die Einheimischen nannten uns ja verschmitzt «Zockewässele» – weil sie wussten: Ein Bierchen trinken lag da nicht drin. Ein Zweites kam mir zupass: «Dann sind Sie ja mit niemandem verschwistert, verwandt oder sonstwie verbandelt.» Endlich jemand auf der Redaktion mit einer neutralen Perspektive!

1964 begann ich an der Universität Zürich mein Studium zum Sekundarlehrer. Selbstverständlich trat ich nicht irgendeinem Turnverein bei, sondern einem KTV. Die katholischen Turnvereine (KTV) hatten damals eine grosse Bedeutung; es war noch die hohe Zeit des «Verbandskatholizismus». Fündig wurde ich beim KTV St. Peter und Paul (PPZ). Als Folge des Vereinsjubiläums «75 Jahre PPZ» hatte ich Kontakt mit dem Sportredaktor der «Neuen Zürcher Nachrichten», der damaligen katholischen Tageszeitung von Zürich.

So kam ich 1965 in den Teilzeit-Sportjournalismus, drei Jahre später als Volontär in verschiedenen Ressorts, mit Schwerpunkt Ausland, zu den «Luzerner Neusten Nachrichten», die damals als beste Ausbildungsstätte der Deutschschweiz für Jungjournalisten galten. Ab 1970 arbeitete ich schliesslich beim damaligen «Schweizer Kurzwellendienst Bern», dem Bindeglied zu den Schweizern im Ausland (ab 1978 Radio Schweiz International genannt, 1999 in SWI swissinfo.ch umgewandelt).

Den anvisierten Beruf, nach erfolgreich abgeschlossener Ausbildung zum diplomierten Sekundarlehrer, liess ich sausen, zumindest vorläufig, und wollte in der Medienbranche, die ich als hochspannend empfand, arbeiten.

Journalismus in der guten alten Zeit - ein Handwerk

Eine eigentliche journalistische Ausbildung wie Journalistenschulen oder dergleichen gab es damals, im Zeitalter des Bleisatzes, noch nicht – «learning by doing» eben. Es war Sache des Mediums, also der einzelnen Zeitung oder des Radios, Personal anzustellen und es für die tägliche Arbeit auszubilden.

Eine löbliche Ausnahme hatte es gegeben: An der Universität Zürich gab ein Redaktor der «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ)

Titelseite des «Appenzeller Volksfreundes» am zweiten Arbeitstag von Werner Kamber (oben rechts) am 3. Januar 1973. (Abb. 1)

Uppenzeller Volksfreund

Innerrhoder Zeitung Amtliches Publikationsorgan

Abenamentspreiter: Schweiz Jährlich Fr. 51., halbjährlich Fr. 27., vierteijährlich Fr. 14., Ausland (Zusendung einmal wechseillich) entgreichender Pestrasehlag. — Beilaget: Appealier Bur (vierzahrliglich). — Druck und Verlag Genozeseschalts-Buchdruckerei 5000 Appeacall, Telephon (071) 97 19 22 – Redaktion Telephon (0

AZ Appenzell, Mittwoch, 3, Januar 1973

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag

Rückschau und Ausblick der Staatsmänner

Hauptthema: Erweiterung des Gemeinsamen Marktes

— Der 85jährige Marschall Tschiang Kai-schek versicherte, dass Nationalchina sich selbst niemals verraten werde. Eine Identifizierung mit Volkschina verglich er mit dem Versuch, eeinen Staatsmänner war das Thema seit langem gegeben: Die Erveiterung des Gemeinsamen Marktes

Misstöne aus Asien

Wesentlich unfriedlichere Töne sind zum neuen Jahr der Hoffnungen, Sorgen und auch Befürchtungen der einzelnen Staaten zum Ausfuck zu bringen. Einen weiteren Abbau der Spannungen zur Vorbereitung auf, 1973 die Anstrengungen zur Vorbereitung werden. Die Volksrepublik China würden versichen Ost zu der Weisschen Ost zu der Weisschen Ost zu der Vorbereitung auf, 1973 die Anstrengungen zur Vorbereitung konderenzen hoben kommunistische Staatsführer hervor.

Mit der Erweiterung der EWG öffnet sich zu der Volksrepublik China wirden unterzeichnen in Japan scheine unvermeidlich. Er unterstrich die Bedeutung der Kontakte zur EWG.

Friedenshoffnungen des Ostens
Hoffnungen auf weitere Veränderungen im internationalen Verhältnis zwischen Ost, und West, wie als bereits 1972 zu verzeichnen gewesen seien, äusserte der sowjetische Ministerpräsident Kossygin in seiner von Radio und Ferrschen übertragenen Ansprache. Er forderte für Vietnam die rasche Unterzeichnung eines Waffenstüllstandsabkommens und die Herstellung eines dauerhaften Friedens. — Auch die Agentur TASS, die zum Jahreswechsel die Ziele der sowjetischen Aussenpolitik darlegte, hat die Lösung des Vietnam-Konflikts als die wichtigste aussenpolitische Aufgabe der UdSSR und ihre sozialistischen Verbündeten bezeichnet. Die Entwicklung der Beizelnungen zu den USA hänge stark von dieser Frage ab. — Jugoslawiens Staatspräsident Tilo erklärte in seiner Neujahrsbotschaft, der letzte Augenblick zur Unterzeichnung eines Friedenabkommenss für Veitnam sei gekommen. Ansonsten befürchtet er nicht nur eine Verschlechterung der Situation in Indochima, sondern in der ganzen Welt.

Papst Paul VI. hat vor den Gläubigen auf dem

a, sondern in der ganzen Well.

Papst Paul VI. hat vor den Gliubigen auf dem der programment wirdersplatz seiner Genugtuung über die Einstellersplatz seiner Genugtuung über die Einstellersplatz seiner Genugtuung über die Einstellersplatz seiner Botschaft werden werden der Wunsch nach Frieden in Indoctina wieder- Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

Haben Sie Ihre Uhr schon korrdgiert? — die genaue Zeit für 1973!

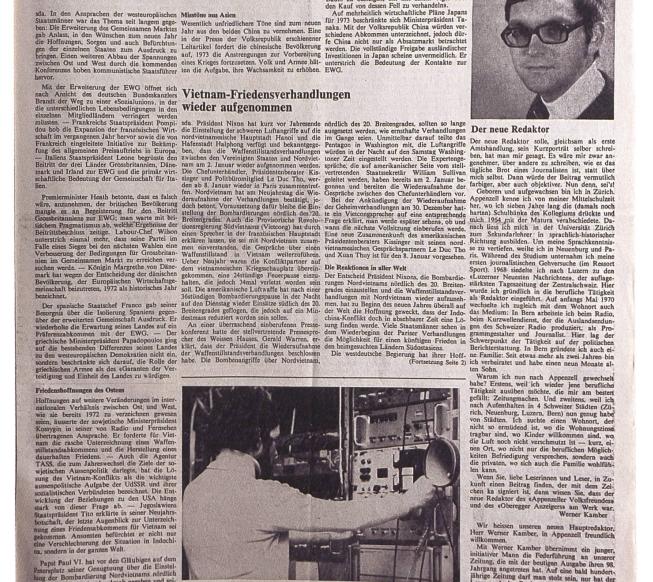
Haben Sie Ihre U



Wirn heissen unseren neuen Hauptredaktor, Herr Werner Kamber, in Appenzell freundlich willkommen.

Mit Werner Kamber übernimmt ein junger, initiativer Mann die Federführung an unserer Zeitung, die mit der beutigen Ausgabe ihren 93 Jahrgang angetreten hat. Auf eine bald hundertsjährige Zeitung darf man stolz sein, nur hat der Leser auch das Recht, etwas von ihr zu erwarten. Dies herauszufinden ist eines Redaktors erste Pflicht wir zweifen nicht daran, dass Werner Kamber schon bald ein persönliches Verhaltnis zu seiner Leserschaft verbinden wird und wünschen Ihm für seine schöne Aufgabe den besten Erfolg.

Geschäftsleitung und Verlag



Journalismus-Interessierten in einer Freifach-Lektion Tipps für die künftige Arbeit. Sein Kernsatz ist bei mir hängen geblieben: «Beginnen Sie mit dem Schreiben eines Satzes erst dann, wenn sie ihn zu Ende gedacht haben.»

Für die «Digital Natives», die schneller schreiben, als sie denken können und Korrektur-Möglichkeiten im Eiltempo haben, tönt das völlig unverständlich. Die Wirklichkeit war damals aber: Das Arbeitsinstrument war in der Regel die Schreibmaschine – Tipp-ex oder Korrekturband waren noch nicht entwickelt. Ein Fehler konnte folglich bloss auf zwei Arten ausgemerzt werden: entweder mit einem Radiergummi direkt auf dem Papier oder dann durch Überschreiben mit dem Buchstaben x. Beispiel: Beispeil, folglich xxxxxxxxx.

Die wichtigsten Arbeitsinstrumente waren, so auch einige Jahre später noch beim «Appenzeller Volksfreund», Schere und Leimstift oder Leimtopf. Denn es galt, aus den Meldungen, die per Fernschreiber oder Telex (damals der technisch letzte Schrei) eintrafen, jene herauszuschneiden, welche man in der Zeitung haben wollte. Oder der herausgeschnittene Text wurde allenfalls noch gekürzt; dann wurden die beiden gewünschten Teile zusammengeklebt und in die Setzerei gegeben, wo ein ausgebildeter Fachmann, der Schriftsetzer, ebendiesen Text «abschrieb» und ihn wortwörtlich in Blei goss. Es war ja noch die Zeit des Bleisatzes. Der Geruch, wenn wieder Bleistangen für die Setzmaschinen gegossen wurden, bleibt mir lebenslang in der Nase hängen.



Die Schreibmaschine von Werner Kamber für unterwegs, eine Olympia Splendid 33: 4,7 Kilogramm schwer, produziert von 1959 bis 1968. (Abb. 2)

Dieses Verfahren war damals üblich; der «Appenzeller Volksfreund» war technologisch keineswegs veraltet. Es war aber mit hohen Kosten verbunden. So war es ein echter Fortschritt, als etliche Jahre später die Texte, die per Fernschreiber auf die Redaktion kamen, direkt in die Setzerei, in die Textverarbeitung, eingespiesen werden konnten. Dadurch hatten Schere und Leimtopf ausgedient, weil die benötigten Texte nun schon vorhanden waren und nur noch ausgewählt werden mussten. Das konnten die Redaktoren sehr rasch selbst am Bildschirm besorgen. Und dann nahm die technologische Entwicklung eine immer schnellere Gangart an.

Aber worüber schreibe ich überhaupt? Damit es nicht allzu subjektiv wird, sei der Historiker und Gymnasiallehrer Josef Küng zitiert; er definierte den «Appenzeller Volksfreund» im «Historischen Lexikon der Schweiz» folgendermassen: «‹Appenzeller Volksfreund – Organ für Wahrheit und Recht». Er erschien erstmals am 1. Januar 1876 mit einer Auflage von knapp 500 Exemplaren (bis 1908 zweimal, dann dreimal, später viermal wöchentlich). Die Redaktoren, etwa Johann Baptist Emil Rusch (Redaktor 1876–1890), Carl Rusch (1909–1919), Albert Rechsteiner (1919–1947) oder Raymond Broger (1956–1972) gehörten fast durchwegs zur politischen Elite Innerrhodens und vertraten einen pointiert katholisch-konservativen Standpunkt.»¹



Titelseite der ersten Ausgabe des «Appenzeller Volksfreundes» von 1876. Lesergewinnung damals: «Wer diese Nummer nicht refüsirt, wird als Abonnent betrachtet.» (Abb. 3)

Und nun der erste Teil meiner Erlebnisse

Eigenartige Vorgeplänkel

Mein erstes Aha-Erlebnis hatte ich eigentlich bereits vor meinem Stellenantritt, als ich mich beim Verwaltungsrat der Genossenschafts-Buchdruckerei Appenzell (GBA) vorzustellen hatte. Vorangegangen waren ein persönlicher Besuch und mehrere Telefongespräche mit dem Verwaltungsratspräsidenten, dem damaligen Säckelmeister (und späteren Landammann) Franz Breitenmoser (1918–1999). Also reiste ich mit meiner Frau von Bern her nach Appenzell. Der Verwaltungsrat bestand damals aus fünf ehrenwerten Männern: Nebst dem Präsidenten waren das Johann Fässler (1912–2009), Direktor der Appenzell-Innerrhodischen Kantonalbank, Kaplan Dr. Franz Stark (1916–1991), Arnold Knechtle (1913–1995), Hotelier, und Josef Anton Hersche (1924–1976), alt Bauherr.

Wir hatten in der Gaststube eines Hotels Platz zu nehmen; die Sitzung des Verwaltungsrats, auf den Abend angesetzt, dauere noch an; man sei noch nicht ganz durch, wurde uns beschieden. Als es dann soweit war, wollten wir beide, meine Frau und ich, uns zum Verwaltungsrat begeben. Nein, nein, das gehe nicht, nur der Mann. Aus heutiger Sicht völlig unverständlich, und wer weiss, wie die ganze Geschichte ausgegangen wäre, wenn ich mich energisch zur Wehr gesetzt hätte. So aber marschierte ich ins Sitzungszimmer, während meine Frau allein in der recht dunklen, leeren Gaststube zurückbleiben musste.

Als wir am nächsten Morgen im Hotel auschecken wollten, war da noch die Rechnung fürs Nachtessen offen. Ich sei doch vom Verwaltungsrat eingeladen worden, also müsse ich das nicht bezahlen, so meine Meinung. Das gehe leider nicht; der Tag sei bereits abgerechnet, die Position aber noch offen. Also zahlte ich. Ich bin heute noch überzeugt, dass das Nachtessen der Druckerei verrechnet worden ist und mir auch noch einmal.

Beim Unterschreiben des Anstellungsvertrags als «Hauptredaktor» merkte ich gleich nochmals, dass die Uhren in Innerrhoden anders tickten als in Zürich oder Bern. Beim Datum des Arbeitsbeginns stand: «2. Januar 1973». Ich rief Franz Breitenmoser an und sagte, das müsse ein Verschrieb sein; der «Berchtelistag» sei doch arbeitsfrei, also Arbeitsbeginn erst am 3. Januar. Nein, nein, das sei schon in Ordnung, entgegnete Breitenmoser. Der 2. Januar sei in Innerrhoden eben nicht arbeitsfrei.

«Hauptredaktor» war für die damaligen Verhältnisse wohl die korrekte Bezeichnung. Denn es gab nur noch einen zweiten Redaktor, Emil Zeller, der einzig im Lokalbereich arbeitete, noch keine «Teilzeiter» und auch keine Freien Mitarbeitenden. Ob mein Vorgänger, Landammann und Ständerat Dr. Raymond Broger, offiziell als Chefredaktor fungierte, weiss ich nicht – gegen aussen wohl auf jeden Fall.

«Was sich liebt, das neckt sich»

Oft nannten die Leute nicht den Zeitungstitel, wenn sie vom «Appenzeller Volksfreund» sprachen, sondern redeten bloss vom «Chääsblättli», auch mir gegenüber. Ob mich das nicht störe, wurde ich etliche Male gefragt. Das hänge ganz vom Tonfall ab, in dem der Ausdruck gesagt werde; der Unterton sei ja meist wertschätzend. Isoliert betrachtet, ist der Ausdruck «Chääsblättli» für eine Zeitung doppelt herabsetzend: Vom Ausdruck her besehen und dann noch die Verkleinerungsform «-li». Ich konnte damit leben – rein von der Auflagenhöhe her (knapp 5000 Exemplare) mochte die Bezeichnung hingehen; über den Inhalt war damit meiner Meinung nach nichts gesagt. Ich kannte eine Lokalzeitung im Emmental, die von der Leserschaft in Anlehnung an eine beliebte Sendung von Radio Beromünster liebevoll «S'bluemete Trögli» genannt wurde («Emmentaler Blatt», erschien von 1846-1990). Ausserdem war der Ausdruck «Chääsblättli» gar nicht so abwegig, erscheint die Zeitung doch in der Hochburg des Appenzeller Käses.

Ein anschauliches Beispiel für diese heimliche Wertschätzung ergab sich eines Freitagabends am Stammtisch mit guten Bekannten: Die ganze Runde schnödete wieder einmal mit kernigen Sprüchen übers «Chääsblättli» (nicht aber über mich). Da setzte sich ein Fremder hinzu, der wohl einige Tage hier in den Ferien weilte; ich hatte ihn noch nie gesehen. Der hörte sich die Sache eine Zeit lang an, dann wollte er sich auch am Stammtisch-Gespräch beteiligen. Eine einzige Bemerkung übers «Chääsblättli» konnte er machen. Da kehrte die Stimmung flugs und nun wurde er zur Zielscheibe der ganzen Runde. Kurz darauf zahlte er und ging. Wie sagt doch der Volksmund: «Was sich liebt, das neckt sich».

Wie ersehnt das «Chääsblättli» in Tat und Wahrheit war, zeigte sich, als die Zustelltouren der Briefträger geändert wurden. Im Rinkenbach verschlechterte sich der Zeitpunkt der Zustellung: statt ziemlich früh am Vormittag erst gegen Mittag. Das gab beinahe einen Volksaufstand! Die Begründung war immer gleich: Man wolle doch die Zeitung früher lesen können, nicht erst am Mittag.

«Schreiben Sie dazu doch einen Kommentar»

Diese Anregung erhielt ich öfters. Meine erste Antwort: Meist fand ich das vorgeschlagene Thema zu wenig wichtig für eine redaktionelle Stellungnahme. Wenn ich dann weiterfragte und dem Gesprächspartner (übrigens immer Männer!) vorschlug, er solle doch einen Leserbrief schreiben, wenn ihm das Thema derart wichtig sei...

...dann begann jeweils das Drehen und Wenden: In seiner Stellung könne er sich das nicht leisten, er müsse auch Rücksicht nehmen auf seine Familie wegen der in Innerrhoden herrschenden Sippenhaftung, und man wisse ja nie, ob sich die Obrigkeit irgendwann einmal rächen würde. Aha, also den Redaktor als Kanonenfutter vorschicken!

Reaktionen auf Kommentare gab es nicht sehr viele – ein gutes Zeichen. Denn wer zufrieden ist, meldet sich nicht. Das tun nur Unzufriedene. Und diese fanden rasch eine originelle Formulierung: «Einen guten Kommentar haben Sie da geschrieben.» Und dann folgte der Nachsatz, der Klartext bedeutete: «Aber man merkt, dass Sie nicht hier aufgewachsen sind.»

Die Tücken des Schiebens

Dass die Zivilstandsmitteilungen derart wichtig sein könnten, musste ich lernen. Aus meiner Sicht hätte es keine Rolle gespielt, an welchem Tag sie veröffentlicht wurden. Und so «schob» ich sie einmal um zwei Ausgaben; sie erschienen erst am Donnerstag, statt schon am Dienstag.

Am Mittwoch rief mich eine Frau aus dem Spital an, wann denn die Zivilstandsmitteilungen erscheinen würden? Sie hatte ein Kindlein geboren und sich auf die Besuche gefreut, die sie nach der Publikation in der Zeitung erhalten würde. Am Donnerstag könne sie nach Hause. Geburtsanzeigen hatte die junge Familie im Hinblick auf die Publikation im «Appenzeller Volksfreund» keine verschickt.

Auch der Bleisatz ist tückisch

In der guten alten Zeit des Bleisatzes bestand eine Fehlerquelle darin, eine falsche Zeile zu ersetzen. Wenn eine Korrektur nötig war, konnte jeweils nicht nur ein einziger Buchstabe rasch am Bildschirm korrigiert werden, sondern es musste die ganze, aus heissem Blei gegossene Zeile mit Hilfe einer Art Pinzette ausgewechselt werden. Folglich konnte aus Versehen eine falsche Zeile ersetzt oder die korrekte auch weggelassen werden. So geschah es einmal bei den Zivilstandsmitteilungen (nach zwei Korrekturzeilen), dass unter den Heiraten ein Paar zusammengefügt wurde, das gar nicht zusammengehörte. Da war eine möglichst umgehende Korrektur samt Entschuldigung angebracht.



Werner Kamber (rechts) mit dem Metteur Hans Rechsteiner (links), der den Bleisatz zusammenfügte.
Ausschnitt aus der Jubiläumsnummer «100 Jahre Appenzeller Volksfreund» vom März 1976. (Abb. 4)

Landsgemeinde: Einzelkämpfer

Wenn ich den Aufwand sehe, der heute von den Medien an der Landsgemeinde betrieben wird, kommen mir die Tränen. Ich war damals nicht bloss Einzelkämpfer, sondern sozusagen Mehrkämpfer. Wir waren eine Zwei-Mann-Redaktion und hatten uns aufgeteilt: Hie Bilder, da Text.

Es ging aber nicht bloss um die Berichterstattung im «Appenzeller Volksfreund», sondern ab 1974 um weit mehr. Weil damals noch keine auswärtigen Journalisten nach Appenzell kamen, hatte ich die Berichterstattung für folgende Agenturen, Publikationen und Medien zu leisten: Schweizerische Depeschenagentur (SDA, heute Keystone-SDA), Schweizerische Politische Korrespondenz (SPK) - eine Agentur für die kleineren, ländlichen Zeitungen; gibt es nicht mehr, «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ), Regionaljournal Ostschweiz von Radio DRS. Bei Bedarf auch noch für die damaligen CVP-Zeitungen «Vaterland» in Luzern und/oder «Die Ostschweiz» in St. Gallen (beide gibt es nicht mehr). Das erforderte sorgfältige Planung, damit alle einen anders gefärbten, sozusagen eigenständigen Bericht erhielten, keinen «Einheitsbrei». Die Texte wurden so weit wie möglich bereits am Samstag vorbereitet; der Ausgang der Abstimmungen, oft auch der Wahlen, war ja meist absehbar. «Übermittelt» wurden die Texte dann per Telefon, also diktiert, was eine saubere, deutliche Sprache und eine gute Telefonleitung erforderte.



Medienschaffende an der Landsgemeinde 1978. (Abb. 5)

Was die NZZ betrifft: Ich wurde bald Kantonal-Korrespondent für Innerrhoden. Die NZZ hatte damals ein schweizweites Netz von eigenen Mitarbeitern in jedem Kanton. Der Ausserrhoder Mitarbeiter, der Chefredaktor der «Appenzeller Zeitung», hatte sich ausserstande gefühlt, auch noch über den «kleinen Bruder» berichten zu können; zu verschieden seien die Verhältnisse. So kam ich in den Genuss von gediegenen Mitarbeiter-Anlässen der NZZ in Zürich; da gings jeweils in ein Zunfthaus. Für mich, als Katholik in der damals brötigen Zwinglistadt aufgewachsen, war das eine neue Erfahrung: Noch nie war ich Gast in einem Zunfthaus gewesen. Mein Vater hatte als Katholik keine Chance, einer Zunft beizutreten und damit auch keinen Grund, ein Vereinslokal, eben ein Zunfthaus, aufzusuchen.

Die NZZ half mir noch auf andere Weise. Es geschah (zwar nicht oft), dass auch die Redaktion des «Appenzeller Volksfreundes» einen ausserkantonalen Anlass zu besuchen oder (häufiger) über einen nationalen Anlass in Appenzell zu berichten hatte. Für den einleitenden Begrüssungs-Smalltalk entwickelte ich aufgrund von Erfahrungen meine eigene Vorstellungstechnik: Vorerst Name, dann Zeitungstitel «Appenzeller Volksfreund», die Reak-

tion des Gegenübers beobachten (meist gelangweilt-abschätzig) – und dann nach einer Pause hinzufügen: «und Mitarbeiter der NZZ». Dann gehörte ich «Schlegl a Wegge» dazu!

Wie rasch die Erinnerung verblasst, erlebte ich bei solchen Situationen. Es war selten, dass bei der Nennung des Namens «Appenzeller Volksfreund» jemand zurückfragte: «Ist das nicht die Zeitung von Raymond Broger?» Wenn das passierte, konnte ich genüsslich sagen: «Das war sie; jetzt ist es «meine».»

Über Nacht Korrektor

An meinen ersten Arbeitstagen erschien jeweils eine Korrektorin, um die Texte, die aus der Setzerei kamen, durchzulesen – Korrekturlesen eben, wie das im Fachjargon heisst. Eines Morgens kam sie nicht, auch die zweite, sozusagen ihr Ersatz, nicht. Ich begann nachzufragen. Anfänglich wollte niemand wissen, warum das so sei. Ich aber glaubte nicht, dass die Korrektorinnen einfach unentschuldigt oder unabgemeldet nicht erscheinen würden.

Die Wahrheit war dann bitter für mich: Der Verwaltungsrat, musste ich mich belehren lassen, habe das so entschieden. Der neue Redaktor könne dann gleich auch noch die Korrekturen erledigen. Gesagt wurde mir das nie; diskutiert mit mir noch viel weniger; nicht einmal bei meiner Anstellung. Es brauchte einige Tage, bis der Beschluss des Verwaltungsrates zurückgenommen wurde – sang- und klanglos.

s'Marieli

«Natürlich können wir Mütter es nicht nur den Lehrkräften überlassen, unsern Kindern Anstand und Ordnung beizubringen. Auch wir müssen immer wieder unsern Beitrag leisten.» Das sind zwei Sätze aus der Samstagausgabe vom 28. Juni 1975, geschrieben vom «Marieli».

Darauf war ich richtig stolz. Und es ist das am besten gehütete Geheimnis meiner redaktionellen Tätigkeit; die Verschwiegenheit dauert bis heute an.

Sehr rasch nach Beginn meiner Tätigkeit in Appenzell stellte ich fest, dass die Frauen in der Öffentlichkeit praktisch nie zu Wort kamen; ihre Anliegen und Meinungen waren nicht gefragt; der «Appenzeller Volksfreund» war eine reine Männerzeitung – von Männern für Männer. Und die Frauen hatten ja in der Öffentlichkeit mangels Stimmrecht nichts zu sagen. Kam hinzu, dass es Einrichtungen der öffentlichen Hand oder privater Natur, die für die heutigen Mütter ganz selbstverständlich sind, damals

noch nicht gab. Das «Marieli» Nummer 3 umschrieb in ihrem ersten Beitrag am 8. Februar 1975 die Situation so: «Nicht alle wohnen im Dorf und können vom Kinderhütedienst profitieren, oder haben eine Grossmutter in der Nähe, die einspringt.» Vorab einige Familienmütter, die meisten Zuzügerinnen, fühlten sich vollständig isoliert – keine familiären Banden und private Unterstützung, staatliche oder schulische Angebote der Kinderbetreuung schon gar nicht.

So reifte die Idee, den Frauen im «Appenzeller Volksfreund» eine Stimme zu geben, in regelmässigen Abständen. Und zwar verschiedenen Frauen – alle unter dem Pseudonym «s'Marieli». Den Plan dazu schmiedeten wir abends, bei Kambers zuhause. Eine Besprechung in einer der damals noch zahlreichen Gaststätten oder im Redaktionsbüro wäre zu auffällig gewesen! Auch die späteren regelmässigen Planungs-Zusammenkünfte mit den schlussendlich vier «Marielis» fanden immer bei uns privat statt; so richtig konspirativ war das!

Vorerst ging es darum, Frauen zu finden, die aufgrund ihrer Tätigkeit etwas zu sagen hatten, sich zudem getrauten, das in der Öffentlichkeit sagen zu wollen, und die zusätzlich «Deutsch» konnten, also in der Lage waren, ihre Gedanken und Anliegen in der Schriftsprache verständlich auszudrücken. Das tönt für heutige Ohren eigenartig; aber es war alles andere als einfach. Denn damals war die Unsicherheit bei Frauen für eine solche Tätigkeit gross: «Kann ich das überhaupt?» Ein kleiner Hinweis dazu: Im Gymnasium hatte noch kein einziges Mädchen die Matura abgelegt. Die Frauen hatten mein Ehrenwort, dass ich ihre Texte unredigiert, also quasi unzensuriert übernehme, auch wenn sie nicht meiner persönlichen Ansicht entsprächen; ausgenommen waren Korrekturen sprachlicher Art, also bei eigentlichen sprachlichen Schnitzern – das war eher zu ihrer Beruhigung gesagt, wie sich dann rasch zeigte, denn es war in der Regel gar nicht nötig.

Das war ein grosser Schritt in der Geschichte der redaktionellen Haltung – unvorstellbar für viele männliche Zeitgenossen und Würdenträger. So tauchte schon bald das Gerücht auf, unter dem Decknamen «Marieli» tarne sich der damalige Ratschreiber Franz Breitenmoser jun. (geb. 1943); diese Version wurde mir auch noch in den Zehnerjahren dieses Jahrhunderts, also einige Jahrzehnte später, aufgetischt. Widerlegen kann ich diese grundfalsche Behauptung nicht mit Fakten. Die Anonymität der vier «Marielis» bleibt weiterhin gewahrt. Ehrenwort!

Den neun Männern der damaligen Standeskommission kam das Gerücht eines männlichen Autors zupass. So mussten sie sich nie mit Vorschlägen oder Ideen von Frauenseite, die eines der «Marielis» vorbrachte, auseinandersetzen. Das Ganze wurde als anonymer Text behandelt – und darauf reagierte die Standeskommission nie.

Zum «Marieli» einfach so viel – und hier gebe ich mein journalistisches Ehrenwort, dass alle nun folgenden Informationen stimmen: Es waren vier Frauen aus vier ganz verschiedenen Tätigkeitsbereichen und Generationen, angefangen bei einer Schülerin des Kollegiums über zwei Mütter in ganz verschiedenen Familiensituationen bis hin zu einer angesehenen Fachfrau. Vier ganz verschiedene Blickwinkel aus fraulicher Sicht zu frei gewählten Themen. Ein «Marieli» ist inzwischen verstorben; die andern drei leben zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Zeilen im November 2023 noch.

Der Start erfolgte in der ersten Ausgabe von 1975, am 4. Januar: «Eine Neuerung: Am nächsten Samstag wird sich «s'Marieli» erstmals an unsere Frauen wenden. «S'Marieli» wird ein ständiger und (so hoffen wir) gerne gelesener Gast unserer Zeitung sein; es meldet sich jeden zweiten Samstag zu Wort.» «S'Marieli» erschien jeweils unter einem von der Technik eigens entworfenen Signet als Blickfang; ein zweites, ein eigens entworfener Blumenstrauss, erschien fast gleichzeitig erstmals für Gratulationen aller Art.

Die Signete für die Rubriken «s'Marieli» und «Gratulationen». (Abb. 6)



Wie breit das Spektrum der vier verschiedenen «Marielis» war, sei aufgezeigt anhand der Titel des ersten Beitrags der vier Frauen 1975:

- 11. Januar: «Verschiebe nie auf morgen…». Als Neujahrsvorsatz einfach so einmal spazieren gehen, ohne auf andere zu schauen: Es könnte «mich ja jemand sehen und denken, ich hätte scheinbar Zeit zum Verschwenden übrig.»

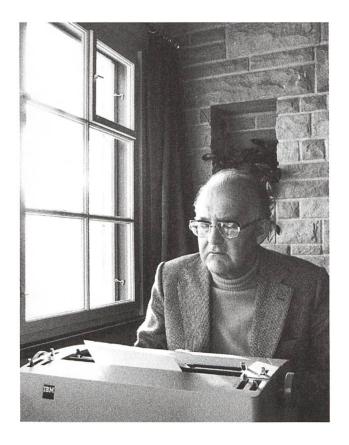
- 25. Januar: «Alle Jahre wieder: Ausverkauf». Der Text beinahe prophetisch: «Heute, in der schnelllebigen Zeit, sind ja die Modelle so rasch aus der Mode, und viele glauben, nicht auskommen zu können ohne die neusten Sachen.»
- 8. Februar: «Sich einmischen oder nicht?» Spontane Nachbarschaftshilfe, zum Beispiel Kinderhüten bei der Nachbarin, «ich, die ich meine Kinder übers Gröbste hinweg habe.»
- 22. Februar: «Tanzen im Dancing oder bei kranken Menschen». Ein «Spick» gegen die damalige «Rössli-Bar» in Steinegg, nämlich eine «Alternative, Fasnacht im Burghölzli», der damaligen psychiatrischen Klinik in Zürich: «dass einem ein Fest im Kreise von kranken Menschen glücklicher machen kann» als das Rambazamba in der Bar.

Dann, drei Jahre später, das Ende: Verschiedene Frauen, so die Redaktion, hätten «Beiträge aus ihrem Lebens- und Erfahrungskreis geschrieben». Nun seien einige «amtsmüde» geworden – «Zeit also, aufzuhören». Wie sich die Themen in diesen drei Jahren verlagert haben, sei an einigen der letzten «Marielis» 1977 aufgezeigt:

- 22. Oktober: «Solidarität mit den Unwettergeschädigten in der Innerschweiz.»
- 5. November: «Herbst, Erntedankzeit»: Aufgepasst, dass es nicht «eine zu grosse Rendite aus irdischen Gütern» gibt.
- 19. November, Vorweihnachtszeit: «Chance, immer eine Handvoll Zeit zum Verschenken zu haben.»
- 3. Dezember: Die Schulzeugnisse werden als Folge des kommenden Herbstschulbeginns zum letzten Mal am 1. Dezember verteilt: «Unnötigerweise hat das Zeugnis zu viele Kinder zu sehr belastet.»

Ich und Raymond Broger

Der legendäre Dr. Raymond Broger (1916–1980), Autorenkürzel RB, war mein Vorgänger auf der Redaktion; ich wurde sein Nachfolger. Der einzige zu seinen Lebzeiten, pflegte ich mich ausserhalb Innerrhodens zu brüsten; alle andern Ämter (Landammann, Ständerat, Ombudsmann der Schweizer Versicherungen) übte er bis zu seinem Tod 1980 aus. Seine Bedeutung möge ein Satz aus dem «Historischen Lexikon der Schweiz» unterstreichen: «Als regierender Hauptmann des Bezirks Appenzell 1954–60, Innerrhoder Landesfähnrich (Justiz- und Polizeidirektion) 1960–66 und Landammann von 1966 bis zu seinem Tod drückte er der kantonalen Politik seinen Stempel auf.»²



Landammann und alt Chefredaktor Raymond Broger (1916–1980) in seinem zu Hause an der Sonnhalde, 1976. (Abb. 7)

Im Redaktionsbüro: eigenartiger Einstieg...

Als ich am 2. Januar 1973 das Büro bezog, stellte ich fest: Raymond Broger, seit 1956 als Redaktor tätig, hatte fein säuberlich aufgeräumt. In der Pultschublade mit den Hängemäppchen, die als Archiv dienten, hing genau ein Mäppchen. Und es enthielt genau ein Blatt: Den Leserbrief eines Bauern.

Seine sämtlichen Rechtschreibefehler waren – wie in der Schule – von Hand unterstrichen; für jeden Fehler gab es einen Strich am Rand der Zeile. Es war pro Zeile oft mehr als bloss ein Fehler. Warum hatte Broger mir das, und nur das, hinterlassen?

...und hochnäsige Fortsetzung

Vielleicht deswegen, weil der Geistesriese Broger, präziser seine Frau Emmeli, die Appenzeller als zu aufmüpfig und die Bauern als zu ungebildet betrachtete?

Es ging jedenfalls nicht lange, bis sich Emmeli bei mir meldete und mich als Nachfolger ihres Mannes darüber aufklärte, wie kratzbürstig die Bevölkerung sein könne. «En Zockebeck hönds mim Maa vorzoge, en Zockebeck», sagte sie und die Empörung in ihrer Stimme schwang immer noch mit. Sie meinte damit, dass Raymond Broger 1963 bei einer Kampfwahl um den Ständeratssitz Carl Dobler (1903–1984) unterlegen war und es erst 1971 in die «kleine Kammer» schaffte.

Wider den tierischen Ernst – ganz ernst

1977 erhielt Raymond Broger in Aachen als erster Schweizer den «Orden wider den tierischen Ernst» des Aachener Karnevalsvereins. Das war eine Auszeichnung, auf die er zu Recht riesig stolz war. Da der Anlass im Fernsehen übertragen wurde, war für mich ganz klar: Darüber muss der «Appenzeller Volksfreund» berichten. Aber Brogers Auftritt war enttäuschend. Da war nichts von seiner Schlagfertigkeit, von seinem Mutterwitz zu spüren. Er wurde, aus meiner Sicht, «unter seinem Wert geschlagen».

Tja, es gab schon bessere Gelegenheiten für einen Artikel. Ich versuchte, mein Anliegen im Text einzubringen. Und machte mich gleichzeitig auf ein erzürntes Telefon gefasst. Zuerst einmal geschah... nichts. Erst später erklärte mir Broger, er habe eben nicht aus dem Stegreif sprechen dürfen, was ja eine seiner Stärken war. Sondern er hätte seine ganze Büttenrede vorgängig dem Komitee des Vereins vorlegen müssen.

Gerade hier zeigt sich, wie unpräzis «Geschichtsschreibung» sein kann. In Wikipedia, einer sonst durchaus verlässlichen Internet-Enzyklopädie, habe ich folgenden Eintrag gefunden: «Am 29. Januar 1977 erhielt Raymond Broger in Aachen als 28. «Ritter» in der Karnevalssitzung den «Orden wider den tierischen Ernst» für seine humoristischen Einlagen im Ständerat.» Mir hat Broger damals erzählt, eines (oder mehrere) Mitglieder des Karnevalsvereins seien zu Besuch in Appenzell gewesen; er habe sie herumgeführt und ihnen das politische System und dessen Funktionieren erklärt. Dabei habe sie anscheinend sein Witz beeindruckt; so sei er zu dieser Ritter-Ehre gekommen.

Unwissender Redaktor

Es muss Mitte der siebziger Jahre gewesen sein. Im Grossen Rat wurde, soweit ich mich erinnere, ausführlich diskutiert über die Frage, wieviel die Belegärzte, die damals im Dorf praktizierenden Ärzte, dem Krankenhaus Appenzell abzuliefern hätten für die Benützung der Infrastruktur. Ich schrieb dazu einen Kommentar, den ich gut gelungen fand; im Grunde ergriff ich für die Ärzte Partei; die Abgaben dürften nicht zu hoch sein, weil sie das Einkommen der Ärzte schmälerten.

Prompt meldete sich Raymond Broger per Telefon: Meine Argumentation in Ehren; ich hätte jedoch berücksichtigten sollen, dass alle Ärzte im Kanton minimal eine Viertelmillion pro Jahr verdienen würden...

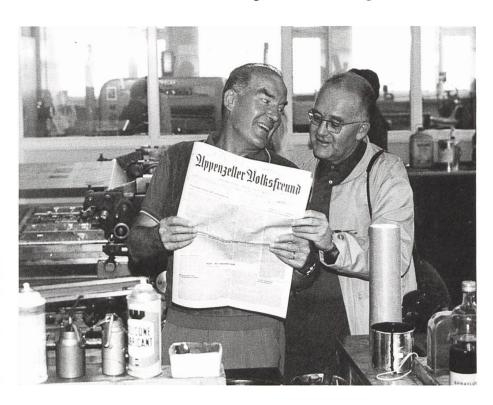
«Entzug» eines Druckauftrages

Einmal geriet ich mit Raymond Broger auf Konfrontationskurs. Ich schrieb einen Kommentar; zu welchem Thema, weiss ich nicht mehr. Es muss etwas Aussenpolitisches gewesen sein, das ihm diametral gegen seine Überzeugung ging.

Da erhielt der damalige Verwaltungsratspräsident, Säckelmeister Franz Breitenmoser, eine «Kopie» eines Schreibens von Raymond Broger. Es war gerichtet an den Direktor der Schweizer Landeslotterie (heute Swisslos); Broger war damals deren Präsident. Wegen dieser Verbindung konnte die Druckerei des «Appenzeller Volksfreundes» jeden Monat die Plakätchen drucken, die dann an den Kiosken und Geschäften auf die Ziehung der Lotterie aufmerksam machten mit dem Hinweis, es sei jetzt die letzte Gelegenheit, Lose zu kaufen.

Broger schrieb seinem Direktor (ich zitiere aus dem Gedächtnis), in Appenzell verfasse ein Redaktor dümmliche Kommentare und er möchte deshalb, dass der Plakätchen-Druck künftig einem lieben Ratskollegen aus dem Ständerat, der eine leistungsfähige Druckerei in einem Innerschweizer Kanton führe, übertragen werde.

Da war nun Feuer im Dach und zwar lichterloh. Der Verwaltungsratspräsident telefonierte mir recht aufgeregt, denn es handelte sich um einen attraktiven, allmonatlichen Druckauftrag, der nun wegzufallen drohte. Ich solle doch mit Broger eine Einigung herbeiführen. Das wäre nun ein Gang nach Canossa gewesen.



Besuch von Bundesrat Rudolf Gnägi (1917–1985) bei Raymond Broger in der Druckerei des «Appenzeller Volksfreundes», 1971. (Abb. 8) Ich weiss nicht mehr, wie ich relativ rasch daraufkam: Das Ganze war eine Finte. Raymond Broger hatte den Brief an seinen Direktor gar nicht abgeschickt, bloss die «Kopie» meinem Verwaltungsratspräsidenten zugestellt! Er hing denn doch zu emotional an «seiner» Zeitung!

Starke Präsenz in der Stadt Zürich

Raymond Broger war bekannt für seine Bonmots. Eines davon lautete: In der Stadt Zürich gebe es mehr Abonnenten des «Appenzeller Volksfreundes» als in Innerrhoden selbst. Überprüft habe ich diese Feststellung nie. Aber es war in der Tat so, dass «ausgewanderte» Innerrhoder zuhauf ihre Lokalzeitung abonniert hatten. Und weil sich landesweit die grösste Innerrhoder Kolonie in Zürich befand, dürfte dieses Bonmot mehr als bloss ein Körnchen Wahrheit enthalten haben. Jedenfalls war es eine vierstellige Zahl an Abonnenten.

An Sohnes Statt

Raymond Broger wusste, dass sein Lungenleiden zum Tod führen würde. Und da spürte ich unvermittelt die Tragik dieses Lebens: Ein Geistesriese, fast so etwas wie ein Universalgelehrter, ein Politiker, dem (fast) niemand das Wasser reichen konnte – aber ohne Nachkommen, kinderlos. Sollte all sein Wissen, all seine Erfahrung mit ihm ins Grab sinken?

Ich stellte ungefähr ab dem Jahr 1978 fest, dass sich Broger bei mir auf der Redaktion telefonisch meldete, was er in früheren Jahren nie getan hatte. Er wollte, dies wohl als Vorwand, irgendetwas wissen, aber sehr rasch sprach er mit mir wie mit einem Sohn, dem er noch möglichst viel von seinem Wissen und seinem Erfahrungsschatz mitgeben wollte. Damit wenigstens Einiges seinen Tod überlebe.

Ein Tag, wie er nur einmal im Leben passiert

Dienstag, 26. Februar 1980: Todestag von Landammann Dr. Raymond Broger. Dieser Tag war aussergewöhnlich. Er gibt in der Rückblende einen einzigartigen Einblick, wie die Schweizer Medien 1980 funktionierten. Und führt zurück in eine ganz andere Medienwelt – nicht einmal ein halbes Jahrhundert ist es her! Ich habe alle zeitlichen Angaben und Vorkommnisse kurz nach dem Ereignis schriftlich festgehalten, den Tag also rekonstruiert, weshalb die Aufzeichnungen im Präsens verfasst sind. Nichts ist erfunden, nichts beschönigt. Die Aufstellung hat Seltenheitswert. Den Jüngeren bleibt bloss Staunen und Kopfschütteln über

Titelseite des «Appenzeller Volksfreundes» vom 26. Februar 1980 zum Tod von Raymond Broger: In der rechten Spalte ging in der Eile ein Abschnitt des geplanten, aber überschriebenen Artikels vergessen. (Abb. 9)

Uppenzeller Volksfreund

Innerrhoder Zeitung Amtliches Publikationsorgan

Abonnementspreise: Schweiz Jahrlich Fr. 78.—, halbjährlich Fr. 41.—, vierteljährlich Fr. 22.—, Ausland (Zosendung einnal wöchentlich) mit errägnschendem Posttuschlag. — Beläge: Appretier Bar (vierzehntäglich). — Druck und Verlag Genossenschafts-Buchdruckerel, 9000 Appenuell. Telefon (97) 87 19 22.—Postcheck 80 - 2816.—Preis der Einzelnummer 60 Rp.

AZ Appenzell, Dienstag, 26. Februar 1980

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag

Abschreckung heute -Die Konzeption der NATO

spk. Wie wichtig es ist, dass die militärische Abschreckung des Westens auch in den Augen des
Ostens glaubwürdig ist und bleibt, beweist in
alter Deutlichkeit die jüngste weltpolitische Enwicklung nach der Besetzung Afghanistans durch
sowjetische Truppen. Was seit der Gründung
des Nordarlantikpaktes (NATO) gilt, muss gerade in kritischen Plassen im Verhältnis beider
Mochiblicke unterstrichen werden: Sim und
Zweck der NATO ist es zunächst vor allem, von
jeder Art militärischer Aggression abzuschrekken.

jeder Art millürischer Aggression abzuschreken.

Eine Politik der Leisetretreit und Zurückhalung, die von der anderen Seite als Schwäche
gedeutet werden kann, ist völlig fehl am Plaiz.

Auch die Atomwaffen sind Teil des festgeligten Systems umfassender Abschreckung und
nicht nur Mittel zur Abwehr der sowjetischem
Atomwaffen. Dieses Arsend ist von gröster Bedeutung, wenn das Bündnis einen potentiellen
Angreiler, bevor er überhaupt eine Offensive gegen die NATO startet, mit einer Keite schreckticher Risiken konfroniteren will. Es ist umso
dringender erforderlich angesichts eines Gegner, der auf allen Ebenen und in allen Bereichen einen riesigen – und offensiv angelegten
— Apparat militürischer Macht aufgebaut hat
und weiter ausbaut, der überdies in Afghanistan
auf brutale Weise demonstriert hat, dass seine
Bereitschalt, diese Macht auszuüben, durch die
om der restlichen Welt verfochtene Konzeption
von Frieden und Enspannung nur wenig –
wenn überhaupt – beeinrächtigt wird.

Natiritich geht die MATO bei Ütrer Abschrek
verschwerenien nicht denso nut mit dem so-

Rolle der militärischen Machi nach wie vor bewertet.

Die NATO-Abschreckung muss deshalb die Politiker und Militäris im Osten von der Verteidigungsfähigkeit und der Entschlossenheit der NATO überscuten. Sie muss ihnen zeiten, schon hevor sie sich auf militärische Abenteuer einlassen, dass das Bündus sets über wirksame Mögichtelere eines Gegenschlages verfügt und somit Leine Niederlage hiszunehmen braucht. Das ist Leine Niederlage hiszunehmen hisz

Landammann Dr. Raymond Broger †



«Hol überb»

So lautete in vergangenen Zeiten der Ruf
des Wanderers, wenn er an einen Wasserlauf kam, den er nicht mit eigenen
Kräflen überwinden konnte.
Wohl dem Rufenden, wenn er vom
Fährmann abgeholt und sieher ans andere Ufer gebracht wurde. Heute gibt es
in unseren Breitengraden kaum noch
Fährleute. Festgefügte Brücken verbinden mit külnem Schwung ein Ufer mit
dem anderen. — Und dennoch, das «Hol
über]» ist auch jetzt noch zu hören, wenn
wir uns aufmerksam auf unseren Bruder
ausrichten.

überle ist auch jetzt noch zu hören, wenn wir uns aufmerksam auf unseren Bruder ausrichten.

Dank des echten Engagements grosszügiger Wohltäter aus allen Teilen unseres Landes durfte die MIVA (Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion) auch im vergangenen Jahr dem «Hol überle notleidender Mitimenschen aus über vierzig Ländern Asiens, Afrikas und Südamerikas ein wirksames Echo schenken. Mit total afr. 1512 830,29 vermochten wir bei der Verwirklichung von 208 Verkehrsmittel-Projekten mitzuhellen. Ein Einsstz, der die Weckung und Förderung der Bedürftigsten unter unseren Schwesten und Brüdern zum Ziele hat.

Was die MIVA in den letzten Monaten dank liter vielen Freunde zu leisten vermochte und wie sie ihrer Aufgabe als Wegerelhirte auch Künftig gerecht werden will, klünen Sie aus dem neuesten MIVA-Brief, der dieser Tage zum Versand kommt, erfahren. Weitere Ausklünfe über das Wirken dieses kleinen Hilfswerkes erteilt Ihnen jederzeit gerne das MIVA-Sekretariat, Postfach 2933, 9500 Wil.

went iberhaupt – beeinträchitgt wird.

Natürlich gerid de NATO bei ihrer Abschreckungstrage erforder: Diese Strategie zielt auch nicht daron aus, mit dem sowjeitschen Welferekungstrage erforder: Diese Strategie zielt auch nicht daraul ab, den Versuch zu unternehmen, einem militärischen Sie erstrebt vielnehr nur das, was ihre eigene Abschreckungstrage erforder: Diese Strategie zielt auch nicht daraul ab, den Versuch zu unternehmen, einem militärischen Sie erstrebt vielnehr nur das, was ihre eigene Abschreckungstragele erforder: Diese Strategie zielt auch nicht daraul ab, den Versuch zu unternehmen, einem militärischen Sie eine Mehren werden könnte. Was die NATO vor allem zu unternehmen, einem militärischen Sie eine Mehren zu unternehmen, einem militärischen Sie eine Ausgebie zu unternehmen, einem militärischen Sie eine Mehren zu unternehmen, einem militärischen Sie eine Mehren zu unternehmen, einem militärischen Sie eine Mehren zu unternehmen, einem Militärischen Sie eine Abschreckung geht es somi in er stelle zu unternehmen zu unternehmen, einem Militärischen Sie eine Abschreckung geht es somi in er stelle zu unternehmen zu unternehmen zu einem Angelie gestorben.

Gestor von eine Sielne die von der Sielne sie eine Sielne sie eine Sielne sie eine Sielne sie eine Sielne sie einem Sielne sie einem Ausgelie erforder. Die seine Sielne sie einem Sielne sie einem Sielne sie einem Ausgelie erforder. Die seine Abschreckung zu ein, sei ein gewissen Sinn sehn die erst bei militärischen Sielne sienen Kräften eine Abschreckung weit er die zu und verschließischen. Sien sienen Sielne sie ein Baute zu der sienen Sielne sie einem Ausgebie sie unter Sielne sim Betralet zu wein dei eine Militärischen Sielne sienen Ausgebie

HEUTE LESEN SIE:

Die Geschichte der Innern Rhoder Appenzells
In welchen Kantonen werden welche
Familienzulagen gewährt?

Trennung von Kirche und Staat? — Ein Wort an unsere Frauen Die Arbeitnehmervereinigung zur eidg. Vo'ksahstimmung

CVP für Regierungsrichtlinien und Spurpaket bringt auch St.Gallen Probleme

Olympia-Abschluss: barter, treffen der Kommentar

diese Zeit. Ein Ereignis wie der Tod von Broger könnte bei der heute weltweiten, sekundenschnellen Verbreitung von Informationen gar nicht mehr so ablaufen. Die Medien wären darauf vorbereitet. Es war die Zeit, als es noch keine Handys gab.

Raymond Broger war schwer krank. Heute hätte man den Nachruf griffbereit – ein Knöpfchen drücken, zack. Es war für mich damals irgendwie eine Frage der Pietät, des Anstandes, den Nachruf erst nach seinem Tod zu schreiben, in einer ganz anderen seelischen Stimmung, als wenn ich ihn «auf Vorrat» geschrieben hätte. Broger war eine nationale Grösse, weit über die Innerrhoder Kantonsgrenzen hinaus bekannt.

Eigentlich hatte ich seit dem Vortag Ferien. Für den Dienstag, 26. Februar 1980, war die Abfahrt für einige Tage Skiferien mit meiner Frau geplant. Doch alles kam anders.

Ausgangspunkt: Die Ausgabe vom 26. Februar war druckfertig, wäre aber wie damals üblich erst am Dienstagmorgen gedruckt worden. So konnte die Seite 1 noch ausgewechselt werden. Dadurch war der «Appenzeller Volksfreund» die einzige Zeitung der Schweiz, die bereits in der Dienstag-Ausgabe den Tod melden konnte.

Tagesablauf am Dienstag, 26. Februar

- 04.30 Uhr Das Telefon läutet: Kaplan Dr. Franz Stark meldet, Landammann Dr. Raymond Broger sei gestorben. Ich begebe mich unverzüglich ins Büro in der Druckerei, ohne Frühstück, ohne Dusche.
- 04.50 Uhr Ich erkundige mich bei Kaplan Stark am Telefon über weitere Einzelheiten, da ich bei seinem Anruf noch zu schlaftrunken war.

 Telefonanruf an einen Maschinen- und einen Handsetzer: Arbeitsbeginn sei schon um 6.00 Uhr statt erst um 7.30 Uhr.
- 05.00 Uhr Sehe die Seitenabzüge durch (habe ja gestern nicht selber umbrochen), um abzuchecken, wo die Todesmeldung platziert werden könnte.
- 05.05 Uhr Kaplan Stark trifft ein, gibt weitere Informationen.
- 05.10 Uhr Auch Ratschreiber Franz Breitenmoser trifft ein, kann noch zusätzliche Informationen liefern. Und stellt fest, dass niemand das Telefon im Studio Bern (Nachrichtenredaktion von Schweizer Radio DRS) abnimmt bloss der automatische Telefonbeantworter ist in Funktion. Also melden wir den Tod bloss der Schweizerischen Depeschenagentur (SDA, heute: Keystone-SDA). Das Studio Bern wird vom Tod später via Fernschreiber erfahren.

05.30 Uhr Schreiben der ersten zwei Abschnitte der Todesnachricht (aus dem Stegreif), nachdem ich ausgerechnet habe, wieviel Text in der kurzen Zeitspanne bis zum Druck überhaupt möglich ist. Gebe sie in die Setzerei.

> Das Foto, das den Text ergänzen soll, für den Druck vorbereiten, also an der Clichiermaschine ein Cliché erstellen. Erst der zweite Versuch klappt.

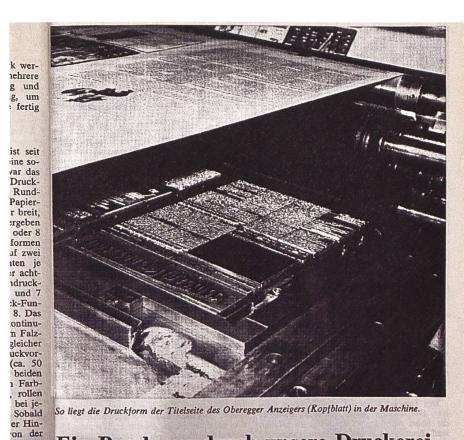
05.55 Uhr Der Maschinensetzer und der Handsetzer kommen. Kurze Besprechung, wie die Seite 1 neu gestaltet wird und wo das Bild platziert werden soll.

06.05 Uhr Der Handsetzer kann die druckfertige Seite 1 nicht aus der Druckmaschine nehmen; der Drucker hat sie ausnahmsweise bereits am Vorabend fixfertig eingespannt.

06.07 Uhr Telefonanruf an den Drucker: Unverzüglich kommen, nicht erst wie üblich auf 06.30 Uhr.

06.10 Uhr Schluss des Artikels geht in die Setzerei.

06.20 Uhr Drucker trifft ein. Maschinensetzer bringt die Abzüge, bin am Korrekturlesen, überwache daneben den Umbruch.



Eingespannter Druckbogen mit der Titelseite des «Oberegger Anzeigers», 1909 gegründet, seit 1948 ein Kopfblatt des «Appenzeller Volksfreundes»: Ausschnitt aus der Jubiläumsnummer «100 Jahre Appenzeller Volksfreund» vom März 1976. (Abb. 10)

eg zum

Ein Rundgang durch unsere Druckerei

- 06.27 Uhr Drucker meldet sich: «Habt noch genau drei Minuten Zeit, sonst reicht es nicht mehr für die Züge».
- 06.30 Uhr Die neue Seite 1 geht in den unteren Stock zur Druckmaschine.
- 06.30 Uhr Schweizer Radio DRS meldet den Tod von Landammann Broger in den Frühnachrichten.
 Nun geht es erst richtig los!
- 06.35 Uhr Anruf von Fredy Weber, dem legendären Leiter des Studios St. Gallen von Schweizer Radio DRS: Er sei noch im Pyjama, habe eben die Todesnachricht gehört. Ob er bei mir Material holen könne, ungefähr in einer halben Stunde; er habe leider nichts. Ich sehe mein Dossier «RB» durch mit Blick auf die Donnerstag-Ausgabe mit Schwerpunkt Nachruf.
- 06.50 Uhr Anruf von Nationalrat Edgar Oehler, Chefredaktor von «Die Ostschweiz» in St. Gallen. Ob wir allenfalls Bilder zur Verfügung stellen könnten.
 Pikant: Am Vorabend, an einer Medien-Orientierung, sagte mir Oehlers Sekretärin, die Innerrhoder hätten ja heuer, im Gegensatz zu den Ausserrhodern, an der Landsgemeinde keine grossen Wahlprobleme, vorab keine Landammann-Wahl.
- 06.57 Uhr Telefonanruf nach Bern zum CVP-Bundeshaus-Redaktor Hans Wili: Nekrolog über Broger, wie vor zwei Monaten vorausschauend abgemacht, nun bitte schreiben.
- 07.00 Uhr Frühnachrichten, anschliessend ein Live-Kommentar eines Radioredaktors, der von der SDA aus dem Schlaf geholt worden war.
- 07.20 Uhr Fredy Weber trifft ein, mache ihm Fotokopien von Unterlagen, gebe ihm eine Liste mit den Lebensdaten mit, die ich rasch zusammengestellt habe.
- 07.50 Uhr Telefonanruf vom Büro Zürich der SDA: Solle möglichst rasch eine Würdigung von Broger schreiben, es finde sich leider nichts im Archiv.
- 08.30 Uhr Telefonische Durchgabe des Nekrologs.
- 08.40 Uhr Kurze Frühstückspause zuhause.
- 09.00 Uhr Anruf SDA-Büro Zürich: Ein Abschnitt meiner Meldung auf dem Tonband sei völlig unverständlich, bitte wiederholen. Habe das Manuskript dummerweise im Büro gelassen. Also stante pede zurück ins Büro.⁴
- 09.25 Uhr Diskussion mit Lokalredaktor Emil Zeller für die Gestaltung der Bildseite und Bildauswahl für die Donnerstag-Ausgabe.

- 09.35 Uhr Anruf CVP-Generalsekretariat: Wann die Beerdigung sei? Standeskommission tagt derzeit, hat noch nicht entschieden.
- 09.45 Uhr Anruf eines auswärtigen Journalistenkollegen; möchte Auskünfte.
- 10.00 Uhr Erst jetzt Durchsicht der Post möglich. Erwartungsgemäss hat keine andere Zeitung etwas drin zum Tod von Broger (wurden ja alle schon am Vorabend oder in der Nacht gedruckt).
- 10.10 Uhr Anruf vom Schweizer Fernsehen DRS: Ob Raymond Broger wirklich der «grosse Diktator» gewesen sei? Wie ich ihn erlebt hätte? Endprodukt der Diskussion ist der «Blickpunkt»-Beitrag von Montag, 3. März.
- 10.20 Uhr Anruf von der Ratskanzlei: Die Beerdigung sei am kommenden Samstag. Zugleich Bestellung von 750 Todesanzeigen; sollten heute noch ausgeliefert werden.
- 10.23 Uhr Telefonanruf an CVP-Generalsekretariat: Datum der Beerdigung mitteilen. Zudem Hinweis auf unseren neuen Fernschreiber zur Übermittlung der Todesanzeige für den «Appenzeller Volksfreund».
- 10.25 Uhr Studium des Dossiers «RB» sowie der Berichterstattungen über die Landsgemeinde und den Grossen Rat betreffend Zitate von Broger für die Donnerstag-Ausgabe.
- 10.30 Uhr Anruf des Ringier-Bilderdienstes: Ob wir nicht Porträtfotos aller neun Innerrhoder Regierungsräte für eine Serie hätten. Die Dame am andern Ende der Leitung will lange nicht kapieren, dass wir jetzt gerade Wichtigeres zu tun haben.
- 10.55 Uhr Die Zitate sind grosso modo zusammengestellt.
- 11.00 Uhr Anruf der NZZ: Nekrolog über Raymond Broger bitte bis 14 Uhr telefonisch durchgeben.
- 11.05 Uhr Anruf von «Die Ostschweiz»: Ob von uns allenfalls Bilder erhältlich seien für eine Sonder-Bildseite über Broger.
- 11.15 Uhr Telefon der «Schweizer Illustrierten» (SI): Gesucht seien «kernige Sprüche» von Broger; ob wir welche wüssten. Hinweis auf unser Archiv. Antwort: Gut, wir schicken einen Mann vorbei.

Zweites Anliegen der SI: Ob ich einen Journalisten wüsste, der einen Nachruf über Broger schreiben könnte. «Wissen Sie, unser Bundeshaus-Redaktor kannte ihn eben nicht so gut» – begreiflich, denn er ist SP-Mann.

11.55 Uhr NZZ-Artikel ist im Entwurf fertig. Werde ihn nach der Essenspause aufs Tonband diktieren.

Mittagspause; Essen zu Hause...und so weiter und so fort.

22.00 Uhr Feierabend.

Anekdoten, zweiter Teil

«Monatliche Seite» der GFI

Ich hatte meine Arbeit in Appenzell eben erst angetreten, da läutete das Telefon auf der Redaktion. Am andern Ende: Ein Vertreter der Gruppe für Innerrhoden (GFI), wahrscheinlich der damalige Präsident. Wann denn die erste GFI-Seite erscheine?, so seine Frage. Ich fiel aus allen Wolken, wusste von nichts, musste mich folglich zuerst durch Fragen schlau machen.

Aus Sicht der GFI war die Sachlage ganz klar: Sie habe, wurde mir erklärt, nach der Kündigung von Raymond Broger vom Verwaltungsrat der Druckerei die Zusage erhalten, der künftige Redaktor werde der GFI jeden Monat eine ganze Zeitungsseite für ihre Anliegen einräumen und diese Seite, unbesehen ihres Inhalts, unredigiert übernehmen.

Von diesem Versprechen war mir allerdings weder bei den Anstellungsgesprächen noch im Arbeitsvertrag oder beim Stellenantritt etwas gesagt worden. Ich war somit auch nie um meine Meinung in dieser Sache gefragt worden. Der Verwaltungsrat liess es einfach darauf ankommen, wie sich der überrumpelte neue Redaktor «metzgen» würde.

Meine Antwort war klar: Ich hätte nichts versprochen, müsse also auch nichts einhalten. Und den Entscheid, was in der Zeitung erscheine und was nicht, würde ich treffen, nicht der Verwaltungsrat. Bedeute dies, so die Gegenfrage, dass die GFI weiterhin grundsätzlich vom Textteil der Zeitung ausgeschlossen bleibe wie bis anhin? Nein, das nicht; der Textteil stehe bei Bedarf allen Bevölkerungsgruppen offen – aber nicht so «gstäät» und in diesem Umfang, wie das vom Verwaltungsrat versprochen worden sei.

Die GFI spielte in den Jahren ab 1969, also bevor ich 1973 zum «Appenzeller Volksfreund» kam, eine wichtige Rolle in der kantonalen Politik. Sie war als einzige Opposition den Regierenden unbequem, die versuchten, so meine heutige Vermutung, sie «ruhigzustellen» mit dem Versprechen der allmonatlich erscheinenden Zeitungsseite im «Appenzeller Volksfreund». Das hätte der GFI, aus Sicht der Herrschenden, wohl auch etwas den Wind aus den Segeln genommen: Die GFI hätte sich frisch von der

Leber weg äussern können, und damit wäre die Sache erledigt gewesen – das war wohl damals zumindest die Hoffnung der politisch Verantwortlichen. Auf Einsendungen im «Appenzeller Volksfreund» reagierte die Standeskommission damals nämlich grundsätzlich nicht; sie wollte direkt kontaktiert werden.

Einer aktiven, oft auch erfolgreichen, für die Herrschenden aber unangenehmen politischen Gruppierung von Zeit zu Zeit eine eigene Zeitungsseite einzuräumen, wäre vertretbar gewesen und aus heutiger Sicht im Sinne einer Gastkolumne oder so ähnlich gar kein Problem. Aber es ging ja um etwas ganz anderes: Der Verwaltungsrat traf mit seiner Zusage, ohne mich zu kontaktieren, einen Entscheid, der tief in die redaktionelle Entscheidungsfreiheit eingriff und wozu er gar nicht berechtigt war. Da galt es nun für mich, wollte ich nicht zum Hampelmann des Verwaltungsrates werden, deutlich Stellung zu beziehen, also «bockhäbe».

«Unnötige» Grossrats-Unterlagen

Am Freitag vor der Grossrats-Session im März 1973 rief mich der Ratschreiber Franz Breitenmoser an: Warum keine Vorschau über die Grossrats-Geschäfte erscheine? Ich erwiderte, ich hätte ja überhaupt nichts erhalten. Beidseitig grosses Erstaunen, denn die Unterlagen waren, wie üblich, verschickt worden.

Des Rätsels Lösung: Der Lokalredaktor Emil Zeller hatte sie privat nach Hause erhalten; als Hauptmann des Bezirkes Appenzell war er auch Mitglied des Grossen Rates. Und mein Vorgänger auf der Redaktion, Raymond Broger, hatte sie als Landammann jeweils selbstverständlich auch erhalten. Folglich war es nicht nötig, die Redaktion noch zusätzlich damit zu bedienen. Das änderte sich nun schlagartig!

Es war damals im wahrsten Sinn des Wortes eine ganz andere Zeit als heute: Zum einen herrschte ein rigoroser Amtszwang von zehn Jahren (für das gleiche Amt), andererseits herrschte meist stillschweigendes Einverständnis, dass die Arbeitgeber ihr Personal ein Amt ausüben liessen, das Abwesenheiten während der Arbeitszeit erforderte. Zugegeben: Die zeitliche Beanspruchung war weniger hoch als heute. Gerade beim «Appenzeller Volksfreund» waren seit je Persönlichkeiten auf der Redaktion im Nebenamt tätig, die in Amt und Würden standen. Da konnte es schon untergehen, dass nun einer auf der Redaktion tätig war, auf den solche Attribute nicht zutrafen.

Nichts als Sport

Während meines Studiums in Zürich war ich als Sportjournalist tätig. So bemerkte ich rasch, dass der Sport im «Appenzeller Volksfreund» damals überhaupt nicht existierte - ausser die Matchberichte des FC Appenzell. Da Sporttreiben für mich eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung war - und immer noch ist -, versuchte ich dieses Manko zu beheben. Es gelang mir gut, und ich staunte, was für ein reiches sportliches Vereinsleben es gab. Andernorts wurde auch gestaunt. So konnte ich später in der «Innerrhoder Tageschronik», die von Dr. med. Robert Steuble (1907-1994) für den «Innerrhoder Geschichtsfreund» verfasst wurde, erfahren, dass es im «Appenzeller Volksfreund» ausser Sport nichts mehr zu lesen gebe.

Sportberichterstattung von Werner Kamber über die Skirennfahrerin Helene Sonderegger, Heiden, die an den Gehörlosen-Weltspielen in Lake Placid (USA) drei Goldmedaillen gewann, «Appenzeller Volksfreund» vom 13. Februar 1975. (Abb. 11)





Helene Sonderegger mit ihren drei Goldmedaillen, die sie in Lake Placid gewann, Im Hintergrund der Trophäenschrank, der weitere Auszeichnungen enthält. (Foto 26)

Helene Sonderegger: Keinen Platz mehr für die Pokale

Eindrücke der dreifachen Siegerin in Lake Placid von ihrer ersten grossen Reise nach Uebersee

Abwehrstärke und maximale Torausbeute entschieden für TVA Tot im Bachbett aufgefunden

Eindrücke der dreifachen Siegerin in Lake Placid

von ihrer ersten grossen Reise anch Uebersee
ka. Sehr gut gefallen in den USA hat es Helene
Sonderegger, der dreifachen Siegerin an den Gebirdissen-Wettspielen in Lake Placid. Mit viel positiven Eindrücken kehrte die 161ährige am Monsity von ihrer ersten grossen Reise zurück, die sie
sich dank ihrer guten Leistungen im Skifahren
siegen Leistungen im Skifahren
siegen in Lake Placid. Mit viel positiven Eindrücken kehrte die 161ährige am Monsity von ihrer ersten grossen Reise zurück, die sie
sich dank ihrer guten Leistungen im Skifahren
siegen ihrer platen von allem Eindrücken kehrte die 161ährige am Monsie für den SC Oberegg startende Helene in Uebersee war, die bisherigen Renneinsitze, or allem
in Europacuprennen, führten sie meist in die
Nachbarländer der Schweiz.

Zwar musste sie vorzeitig die Heimreise antreien und daufurd und den Ausflug nach New
Vork verzichten, aber das war nicht so schlimm,
denn Helene war von den Anstregungen ohnehin,
denn Helene war von den Anstregungen ohnehin,
denn Helene war von den Anstregungen ohnehin das noch nicht genigt, edirigierens sie sieh zuröpa und Ueberseel. Die Verständigung klappte gut Sprachschwierspkeiten gab es keine. Denn
das noch nicht genigt, edirigierens sie sieh getelbebel, ehe sie bereits am Dienstagmorgen frühnin Begleitung ihres Vaters wieder abreisen musste
sach Les Diablerets zu den Schweizer Mittellene hat, liebe Kolleginnen
Auch in der Trainingsgruppe 4, der Helene angene ihren Eitern. Paul Berlinger, der chemalige
Trainer der Herreen-Nationalmannschaft, verfügt
über viel Erfahrung, hat er doch selbst einen ge
Gute Betreuung zeit sehr dus gesesen, erzählte Heber viel Erfahrung, hat er doch selbst einen ge
Gepäck, dass sie für ihrad, sie werden ihr von Kameradinnen mitgebracht.

Was Helene vor allem Eindruck machte, wer

Gepäck, dass sie für ihrad, sie werden ihr van, Kaneradinnen mitgebracht.

Was Helene vor allem Eindruck harber ersten grossen keinen Diaty

Vielleicht habe

Appenzell

Abwehrstärke und maximale
Torausbeute entschieden für TVA
TV Appenzell — Blue Boys Uzwil 17:8 (8:2)
Den Appenzellern genügte ein hochstehendes
Spiel in der ersten Halbzeit, um die Uzwiler entscheidend zu schlagen. Angetrieben von der zirka 20 Mann starken GFT-Guggenmusk und ein
nem grossen Publikum ging der TVA bis auf
50 in Fihrung. Der Schiedsrichter muste das
Spiel nach 10 Minuten wegen zu grossem Lärm
unterbrechen Bis zur Halbzeit lagen die Sankt
Galler schon deutlich zurück.
Nach der Pause liese die Konzentration ein
wenig nach, doch waren die Appenzeller auch
in diesem Abschnitt die kalr bessere Equipe. Die
TVA-Mannschaft scheint in der zweiten Meisterschaftshilfte noch sätzer zu sein, Der Angriff des Gegners war gegen die einheimische
Jerteidigung snachtos. Jedem Schusversuch
ging man entschlossen entgegen. Hinter der Verteidigung standen abwechend zwei Torhüter in
Bestform.
Aus zwei Spielen braucht der TVA noch einen
Punkt, um sicher die Aufstiegsrunde (2. Liga) zu
erreichen Das Spiel gegen Herisau am 22 Februar kann also bereits die Vorentscheidung
bringen.
TVA: Breitenmoser S; Braitenmoser M;
Bischofbregre 4, Fuster, Sollberger 3, Gödli 2,
Steuble, Rosenast 1, Wetzel, Streule 6, Büchler 1,
Siart und Ziel schwägalp
Startzeiten: 1,000 Uhr Laufkfasse. L2,00 Uhr
Suartnummermausgabe: Bei der alten Talstation Schwägalp
Umkleideräume: Neue Talstation Schwägalp
Umkleideräume: Neue Talstation Schwägalp
Wachraitune: Bei der alten Talsta



Ich versuchte vorab junge Sportlerinnen und Sportler durch einen Bericht im «Appenzeller Volksfreund» zu fördern. Das kam nicht immer gut. So meinte einmal eine Mutter, deren Sohn am Wettkampf unter den Erwartungen geblieben war: Er sei wohl als Folge des vorausgegangenen Zeitungsartikels über ihn und seine Ziele am Wettkampf zu nervös gewesen. Ungewohnt war ein solcher Artikel damals ja schon.

«Zwischen den Zeilen lesen»

Auf der Strasse gratulierte mir ein Leser zu meinem Kommentar in der heutigen Zeitung. Was ihm denn speziell gefallen habe? Da erläuterte er mir meine angebliche Stellungnahme, allerdings ins Gegenteil verdreht. Ich wehrte mich. Ja, das sei sehr gekonnt, wie ich meine eigentliche Meinung so geschickt zwischen den Zeilen versteckt habe. Ich widersprach. Ich sei mich gewohnt, meine Meinung unversteckt und verständlich darzulegen. Aber alles fruchtete nichts. Er verstehe sich eben aufs Lesen zwischen den Zeilen, beharrte er. Eine Einigung war nicht möglich – er wusste aufgrund seiner Fähigkeit besser als ich selbst, was ich eigentlich hatte schreiben wollen.

Der gleiche Leser hatte sich bei anderer Gelegenheit beschwert, dass sein Weiterbildungserfolg zu wenig gewürdigt worden sei. Es war nämlich so, dass gleich zwei Innerrhoder eine mehrjährige Weiterbildung im gleichen Fachgebiet abgeschlossen hatten (heute würde das wohl dem Niveau Fachhochschule entsprechen); die Ausbildungsstätte in der Nordwestschweiz sandte der Redaktion eine Meldung zur Veröffentlichung. Ich wollte mich absichern und telefonierte mit dem Rektor: Es handle sich um die genau gleiche Fachausbildung – einzig mit dem Unterschied, dass der eine diese Ausbildung berufsbegleitend während vier Jahren absolvierte, während der andere das vollzeitlich in zwei Jahren machte und folglich daneben nicht berufstätig war (oder nur reduziert). Gemäss dem Rektor waren beide Abschlüsse gleichwertig und dürften so als gemeinsame Gratulation zum Berufserfolg publiziert werden, wie sie mir zugeschickt worden sei.

Das stimme überhaupt nicht, machte der «Vierjährige» geltend. Seine Leistung sei viel höher einzustufen; es sei kein Vergleich mit der Leistung von einem, der im Berufsleben einen Unterbruch gemacht habe. Ich müsse das mit einer zweiten Gratulation und der entsprechenden Differenzierung richtigstellen. Ich wusste bereits, dass der «Vierjährige» ein schwieriger Kunde war und diskutierte mit ihm vorerst unter der Haustür – bis er Einlass begehrte und ohne Aufforderung auch gleich eintrat. Auch hier wieder die Frage: Von wem haben Sie diese Falschinforma-

tion? Auch hier wieder: Ich gab meine Informationsquelle nicht bekannt, was das Gespräch zusätzlich erschwerte. Präzisiert im Sinne des «Vierjährigen» habe ich die Gratulation nicht.

Aufruf zum Boykott gegen «Diktator Kamber»

Im Januar 1976 wurde ein Flugblatt per Post in die Appenzeller Briefkästen verteilt: Die Hauptaussage fand sich auf Seite 4 ganz am Schluss des Textes: Das Zeitungs-Abonnement nicht mehr zu bezahlen – ein klarer Aufruf zum Boykott.

Der Grund für diese Aktion von Emil Grubenmann sen. (1906–1979): Ich hatte bei einem seiner Leserbriefe, der sich einmal mehr gegen die «Herrschenden» und «Mächtigen» richtete, einen Satz oder zwei beanstandet, die aus meiner Sicht zu einem gerichtlichen Nachspiel hätten führen können wegen übler Nachrede oder Verleumdung. Ich ersuchte ihn um eine andere Formulierung, sonst müsste ich diese Passage weglassen.

Aber Emil Grubenmann war stur: Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben. Und es komme, ohne auch nur ein Jota zu ändern, so in die Zeitung – oder dann überhaupt nicht, dann ziehe er den ganzen Leserbrief zurück. Sein Argument gegen meine Bedenken, was ein allfälliges gerichtliches Nachspiel betreffe: Er zeichne seine Leserbriefe immer mit vollem Namen; die Angegriffenen wüssten also, wen sie einklagen könnten.

Die erste und die letzte Seite des vierseitigen Boykottaufrufes von Emil Grubenmann (1906-1979) gegen den «Appenzeller Volksfreund» im Januar 1976. (Abb. 12)

Perfekte Diktatur

beim Innerrhodischen «Organ für Wahrheit und Recht» (genannt Appenzeller Volksfreund)

Offener Brief an den Verwaltungsrat der Genossenschaftsbuchdruckerei «Appenzeller Volksfreund» in Appenzell

Geehrter Herr Präsident, Geehrte Herren,

Sie werden sich sicher noch an meine Einsendung im «Volksfreund» vom -10. Mai dieses Jahres erinnern können. Ich teilte darin der Leserschaft mit, dass ich es nun aufgebe, mich mit Herrn Chefredaktor Kamber weiter herunzuschlagen, und dass ich mich, — solange dieser in der Redaktionstube sitze —, nicht mehr im «Volksfreund» zum Worte melden werde. Die Mehrheit der Volksfreund-Leser bedauerte diesen Entschluss, und viele baten mich — und bitten mich noch heute —, doch wieder lesenswerte, wenn auch kritische Artikel, für unsere Zeitung zu schreiben. Ein währschafter Bauersmann legte in einer Wirtschaft in Gegenwart anderer Gäste eine Hunderter-Note auf den Tisch, schob sie mir zu und sagte: «Die gehört Dir, wenn Du wieder im «Volksfreund» schreibst.» Ich lehnte ab, weil ich mich gewohnt bin, mein Wortzu halten.

wenn Du wieder im «Volksfreund» schreibst.» Ich lehnte ab, weil ich mich gewohnt bin, mein Wortzu halten.
Zu was es führt, wenn in einem freien Lande die berechtigte Opposition mundtot gemacht wird, zeigt das jetzige Verhalten des Chefredaktors Kamber. Drei Einsender haben mich in offenen Briefen gebeten, meinen Entschluss rückgüngig zu machen. Aber der Überbefehlshaber auf dem Volksfreundbitor hat sie kurzerhand unterschlagen. Wenn mir nicht alle drei Einsender die Kopien ihrer offenen Briefe zugesandt hätten, hältet ich von der Sache überhaupt nichts erfahren. Lesen Sie auf der nächsten Seite die wortgetreue Abschrift:

Offener Brief an Herrn Emil Grubenmann sen.

Schon lange habe ich eine Einsendung vermisst. Deine Zeilen habe ich immer mit Interesse gelesen. Wenn man auch nicht immer darin einig geht, so sind Deine Einsendungen immer interessant. Etwas Kritik ist manchmel heutzutage angebracht. Wir leben ja in einem Lande, wo das freie Wort des Bürgers noch geschätzt wird. Schreib wieder einmall

Appenzell, 1. Dezember 1975

Dein Zeitgenosse

(Der Name dieses Einsenders ist dem Chefredaktor bekannt.)

Also, meine Herren, jetzt wissen Sie, was die Willkürherrschaft Ihres Chefredaktors für Blüten treibt. Sie werden verstehen, dass eine derartige Knebelung der Meinungsfreiheit, die eines Landsgemeindekantons ohnehin unwürdig ist, nicht mehr länger geduldet werden kann. Ob Herr Kamber nun von sich aus so eigenmächtig handelt, oder evtl. «auf höheren Befehl» so handeln muss, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich bitte Sie, unverzüglich dafür zu sorgen, dass das verfassunsgmässige Recht der freien Rede (und des Schreibens) in unserem Lande wieder hergestellt wird, damit wir es nicht, wie unsere Väter, mit der Waffe in der Hand neu erkämpfen müssen. Und damit Sie Diesen Auftrag nicht zu lange vergessen, bitte ich alle jene Volksfreund-Abonnenten, die diese Bevormundung des Leesers konsequent ablehnen, das Zeitungsabonnenment für das Jahr 1976 so lange nicht zu bezahlen, bis dieser Diktator Kamber für immer aus dem Volksfreund-Büro verschwunden ist. Denn, wir wollen frei sein, wie's die Väter waren, eher den Tod, als in der Knechtschaft eines Kambers leben.

Es grüsst Sie freundlich Emil Grubenmann sen., Appenzell Einen Punkt wollte Emil Grubenmann aber nicht kapieren. Das damalige Presserecht war weit strenger, als es heute ist. So bestand damals die sogenannte Kaskadenhaftung. Das hiess damals: Auch die Person, «die für die Veröffentlichung verantwortlich ist», hätte eingeklagt werden können, also der Redaktor; er haftete damals auch kausal für fremdes Verschulden. Zudem hätten, gemäss der damaligen Kaskade, auch noch die an der Produktion Beteiligten gehaftet, also Mitarbeitende in der Technik bis hinab zum Drucker. Das galt es zu vermeiden.

Emil Grubenmann aber war unerbittlich. Also zog er seinen Leserbrief zurück und beklagte sich von da an über «den Oberbefehlshaber auf dem Volksfreundbüro», also mich, und die «perfekte Diktatur». Er drehte die Angelegenheit so, wie wenn ich ihm Schreibverbot erteilt hätte.

Indessen wollte es der Zufall, soweit ich mich erinnere, dass am gleichen Tag, an dem das Flugblatt in die Briefkästen flatterte, dem «Appenzeller Volksfreund» der Einzahlungsschein beigelegt war mit der Bitte zur Erneuerung des Abonnements. Von der Post Appenzell erhielt ich über einen wertvollen Kanal die Information, es sei in den Vorjahren noch nie vorgekommen, dass derart viele Leute gleich am ersten Tag das Abonnement erneuert hätten; es hätten sich sogar Warteschlangen vor dem Schalter gebildet. Das zeigte mir: Viele Leserinnen und Leser schätzten meine Arbeit.

100 Jahre «Appenzeller Volksfreund»

1976 wurde der «Appenzeller Volksfreund» 100 Jahre alt. Zu diesem Grossereignis sollte eine Sondernummer erscheinen. Ich wollte nicht die ganze Verantwortung allein schultern und legte dem Verwaltungsrat das Konzept vor; es war schliesslich mit Zusatzkosten verbunden, die das übliche «Budget» überstiegen.

Das Konzept wurde für gut befunden. Und für den Themenbereich Wirtschaft war auch gleich ein Autor bestimmt, der das gut könne, weil er Wirtschaft studiert habe: Arnold Knechtle jun. Damit war das Thema Wirtschaft abgehakt. So weit, so gut. Nur wusste der Vorgeschlagene nichts von seinem Glück. Er sagte mir auf Anfrage ganz klar: «Du, da hat sich mein Vater im Verwaltungsrat vergaloppiert, er hat mich gar nicht kontaktiert; das liegt bei meiner beruflichen Beanspruchung nicht drin.»

Auch über die Auflagenhöhe gab es unterschiedliche Auffassungen. Ich hätte gerne eine recht hohe Zusatzauflage im vierstelligen Bereich herstellen lassen. Von den Verantwortlichen blies mir ein eher kühler Wind entgegen: Also ein derart



Titelseite der Jubiläumsausgabe «100 Jahre Appenzeller Volksfreund» vom März 1976. (Abb. 13)

nachgefragtes Produkt werde die Sondernummer ja sicher nicht; einige hundert Exemplare zusätzlich seien wohl ausreichend. Punkt. Am Tag, als die Jubiläumsnummer den Abonnenten verteilt wurde, war die ganze Auflage am Mittag bereits vergriffen. Das Verträgerteam erzählte unisono: Viele Abonnenten seien am Gartenhag gestanden oder hätten sie anderweitig erwartet und Zusatzexemplare gewünscht, um sie Angehörigen und Verwandten in der Fremde zu schicken.

Dass das Schweizer Fernsehen dann in der Sendung «Bericht vor 8»⁵ vor der abendlichen «Tagesschau» einen Beitrag über das Jubiläum brachte, zeigte: Der «nicht hier Aufgewachsene» hatte die Wirkung eines solchen Jubiläums gar nicht schlecht eingeschätzt.

«Vorsicht, Brems kommt»

Eines Samstags im Sommer läutete bei mir privat das Telefon: Kantonspolizei. Es habe da so ein eigenartiges Inserat; ob ich Bescheid wisse? Die verfängliche Botschaft lautete (ich zitiere aus dem Gedächtnis): «Vorsicht Bergwirte, Brems kommt». Da hatte ich nun überhaupt keine Ahnung.

Hintergrund des Anrufs der Kantonspolizei war die Tatsache, dass gerade an diesem Wochenende bei den Bergwirten die sogenannte «Matratzenkontrolle» durchgeführt wurde. Im Klartext: Haben die Bergwirte alle Matratzen deklariert, auf denen Gäste übernachten können, oder versuchen sie allenfalls die Zahl ein bisschen tiefer anzugeben und somit weniger Geld abliefern zu müssen? Es könnte ja sein, dass der Satz «Vorsicht Bergwirte, Brems kommt» eine versteckte Warnung an die Wirte sei – und dann gäbe es irgendwo, wohl in der Verwaltung, eine undichte Stelle.

Die Auflösung des Rätsels erfuhr ich erst in der folgenden Woche. Bei «Brems» handelte es sich um das Mitglied einer Gruppe, die bereits im Vorjahr verschiedene Bergrestaurants im Alpstein feucht-fröhlich unsicher gemacht hatte und die nun nochmals in den Alpstein gekommen war. «Brems» sei eines ihrer Mitglieder, sozusagen ein «Alpenkalb» und bei den Bergwirten dadurch bekannt geworden. Man habe ihnen einfach mitteilen wollen, dass die Gruppe wieder unterwegs sei.

Ein anderes Mal erschien ein Inserat, das vom Text her etwas «grenzwertig» war. Es ging um den allenfalls strafbaren Tatbestand der üblen Nachrede oder gar Verleumdung. Selbstverständlich war das Inserat nicht mit dem richtigen Namen gezeichnet, so wie es das früher öfters gab: «Einer im Namen vieler» oder ähnlich. Aber die Person, die das Inserat aufgegeben hatte, müsste doch zu eruieren sein: Ganz einfach bei den Rechnungen nachsehen. Leichter gesagt als getan. Am Schalter der Druckerei vermochte man sich bloss noch daran zu erinnern, dass ein Mann vorbeigekommen sei, den Text aufgegeben und gleich bar bezahlt habe. Nein, er sei nicht bekannt. So einfach ging das damals!

Die «chrotten» Spitznamen

Für mich war es nicht einfach, mich auf dem Gebiet der Innerrhoder Spitznamen zurechtzufinden. Und rasch lernte ich, dass nicht alles Spitznamen waren, sondern es auch eher despektierliche Bezeichnungen gab. Und wie lernt man am besten? Aus Fehlern! In den siebziger Jahren gab es noch den Brauch, dass Schnitzelbänke in den Appenzeller Gaststätten vorgetragen wurden. Darüber, fand ich, sei als Lokalzeitung zu berichten. Am besten

gefielen mir die Verse der «Wöschwiiber» (hinter denen die Hobbysänger Appenzell steckten). Einen Vers fand ich speziell gut: Es ging, glaube ich mich zu erinnern, ums «Ronden». Und da fand sich auch der «Spitzname» «Labi». Den Vers übernahm ich für die Zeitung. Am Telefon musste ich mir dann vom Träger lauthals erklären lassen, dass dies kein Spitzname sei, sondern eine körperliche Eigenheit seiner Ohren bezeichne. Er hatte gar keine Freude an der Publikation. Ich erinnere mich auch noch, dass ich in der Hauptgasse einen freundlichen Mitarbeiter der Kanzlei kreuzte mit «Grüezi, Herr Schümmel»⁶. Beide Lektionen sassen!

Was eine Zeitung bewirken kann

Dass eine Zeitung mit einer so hohen Abdeckung (95 % der Einwohner hatten sie damals abonniert) einiges bewirken kann, wurde rasch offensichtlich; Öffentlichkeitsarbeit für «die gute Sache» war gefragt. Im Klartext: Werbung. Als Erstes ging es um den Bazar in Appenzell zu Gunsten der Heilpädagogischen Sonderschule HPS Teufen, dann um die Mitfinanzierung der Mehrzweckhalle Gonten, später die Kirchenrenovation und den Anbau im Frauenkloster Jakobsbad, um die Mehrzweckhalle Steinegg und einige andere Vorhaben.

Jedes Mal waren die Begeisterung und das Engagement der Bevölkerung riesig; jedes Mal kamen stolze sechsstellige Beträge zusammen. Die Werbung kostete keinen Rappen; alles lief über den Textteil im «Appenzeller Volksfreund». Und die Texte stammten vom Redaktor, der jedes Mal Einsitz hatte im Organisationskomitee und ja, so die Meinung, von der Druckerei im Monatslohn bezahlt wurde (ohne weitere Abgeltung für zahlreiche Überstunden oder dergleichen).

Wie die Bevölkerung sich engagierte und auch kreativ war, zeigte sich anschaulich beim Bazar in Appenzell: Der Hauptpreis der Tombola war ein VW; zum ersten Mal in der Region gab es ein Auto zu gewinnen. Der lokale Garagist, der regionale und der schweizerische Importeur hatten sich zusammengetan für diesen grossen «Lupf». Unvergesslich bleibt mir die so oft gehörte Antwort: «Für die behinderten Kinder machen wir das doch gerne.»

Landsgemeinde-Bericht im Frühsommer

In den siebziger Jahren war es noch üblich, dass wohlwollende Menschen aus dem Leserkreis ein Gratis-Abonnement finanzierten für die Appenzeller Missionare, also die Geistlichen, die in der Dritten Welt tätig waren. Weil damals die Luftpost-Taxen sehr teuer waren, geschah der Transport per Bahn und dann per Schiff. Und zwar nicht eine einzelne Zeitung allein, sondern ein ganzer Packen.

Und so geschah es, dass just in der heissen Sommerzeit ein Brief eines dieser Geistlichen in Appenzell eintraf. Darin schrieb er, er habe eben den Bericht über die Landsgemeinde gelesen und dabei starkes Heimweh verspürt. Der Brief war datiert von Anfang Juni, glaube ich mich zu erinnern.

Bloss 14 Tage

Diese Episode gehört ins gleiche Kapitel wie andere, bei denen es um die redaktionelle freie Meinungsäusserung ging; ein Redaktionsstatut gab es damals noch nicht. Und ein «Revoluzzer» war ich nicht. Ich weigerte mich, der CVP beizutreten, obwohl ich aus einem CVP-Haushalt stammte. Denn ich wollte als Redaktor offen sein für alle politischen Strömungen, unabhängig also im Gedankengut. Als «Stadtbub» (in Zürich aufgewachsen) war ich offenbar doch hie und da ein «Revoluzzer». Auf jeden Fall beschied mir einst der Verwaltungsratspräsident, was meinen Kommentar in der aktuellen «Appenzeller Volksfreund»-Ausgabe betreffe, könne ich froh sein, dass nicht mehr sein Amtsvorgänger im Amt sei; der hätte mir als Reaktion auf meinen Kommentar glatt die Kündigung geschickt.

Ich konterte dem Verwaltungsratspräsidenten mit dem Fall des damaligen «Blick»-Chefredaktors, der fristlos, Knall auf Fall, entlassen worden war. Das hatte im Schweizer Pressewald hohe Wellen geworfen. Auf meinen Hinweis, mein Herauswurf wegen eines Kommentars würde auch hohe Wellen werfen, meinte er trocken, aber nur wenige Tage, dann hätten die Medien wieder andere Themen. Und so wäre es tatsächlich gewesen – so geschah es nämlich auch beim «Blick»-Chefredaktor.

Der Januskopf

Der Januskopf entstammt der griechischen Sage. Die Kernaussage: Der Mensch kann durchaus zwei Gesichter haben. Eine solche Erfahrung machte ich zu Beginn meiner Tätigkeit in Appenzell relativ rasch.

In meinem Pult hatte ich linker Hand eine Schublade, nur angeschrieben mit meinem Namen. Dort musste ich, sozusagen gezwungenermassen, all meine Artikel in Papier ablegen. Denn vom Verwaltungsratspräsidenten war die Rückmeldung gekommen, ein Verwaltungsrat habe sich an der Sitzung kritisch geäussert, der Kamber sei ein fauler Hund und schreibe fast nichts. Folglich begann ich mit dem Sammeln und konnte dem Präsidenten, nachdem der Vorwurf an mehreren Sitzungen wiederholt

worden war, jeweils eine ganze Beige Belege in die Hand drücken zwecks Weiterleitung an den unzufriedenen Verwaltungsrat. Dessen Janusgesicht kam dann bei einer Veranstaltung mit internationaler Beteiligung zum Vorschein. Da musste ich die Kröte schlucken und berufshalber hingehen. Kaum erblickte mich der unzufriedene Verwaltungsrat, begrüsste er mich aufs herzlichste, schleppte mich zu einer Gruppe von Prominenten: «Herr Professor, darf ich Ihnen unsern Chefredaktor vorstellen, ein sehr tüchtiger Mann, schreibt ausgezeichnete Artikel» – und für einmal offenbar nicht schreibfaul.

Den «Appenzeller Volksfreund» am Römer Flughafen gekauft
Der «Appenzeller Volksfreund» konnte durchaus gut sein für
einen Streich: Ein Fachhändler begab sich einmal mit seinen
Kollegen aus den anderen Regionen der Schweiz auf eine vom
Lieferanten organisierte Reise. Abreise war am Samstag in aller
Herrgottsfrühe nach Kloten. In Rom war Umsteigen angesagt.
Die Kollegen aus dem Raum Zürich konnten sich damit brüsten,
dass sie ihre Zeitungen, so «Tages-Anzeiger» und «NZZ», die
den Flugpassagieren gratis abgegeben wurden, bereits im Flugzeug hätten lesen können. Und sie foppten den Appenzeller, weil
er keine aktuelle Zeitung habe und ja gar nicht wissen könne,
was in Appenzell geschehen sei.



Kiosk-Zeitungsständer mit dem «Appenzeller Volksfreund» in guter Gesellschaft: Ausschnitt aus der Jubiläumsnummer «100 Jahre Appenzeller Volksfreund» vom März 1976. (Abb. 14) Indes hatten der Fachhändler und ich vorgesorgt: Da die Samstag-Ausgabe des «Appenzeller Volksfreundes» bereits am Freitagnachmittag gedruckt wurde, war es mir ein Leichtes, am Freitagabend dem Fachhändler ein druckfrisches Exemplar mit auf die Reise zu geben. Er musste das allerdings geheim halten. In Rom, beim Umsteigen auf dem Flughafen, meinte der Fachhändler ganz locker, er gehe jetzt zum Kiosk und versuche, den «Appenzeller Volksfreund» zu kaufen. Die lieben Kollegen lachten ihn natürlich aus; das sei doch gar nicht möglich. Er aber begab sich zum Kiosk und kehrte dann triumphierend zurück, die Samstag-Ausgabe des «Appenzeller Volksfreundes» in der Hand haltend. «Tages-Anzeiger» und «NZZ» waren zu diesem Zeitpunkt in Rom noch nicht zu kaufen. Da staunten die Berufskollegen!

Wer hat den Nachruf verfasst?

Und jetzt, am Schluss der Anekdoten, noch die Auflösung, wer bei der einleitenden Geschichte den Nachruf verfasst hatte: Den damaligen Informanten kann ich heute guten Gewissens bekanntgeben; er ist schon länger verstorben. Alle Nachrufe stammten vom katholischen Pfarramt. Pfarrer Ivo Koch (1928–1997) stellte mir jeweils eine Kopie in Form eines Durchschlags zur Verfügung. Damit erfüllte er eine soziale Aufgabe: Nach dem Tode wurden alle, unbesehen ihrer sozialen Stellung, im Textteil der Zeitung gewürdigt. Bei auswärts Verstorbenen oftmals mit dem letzten Satz: Es sei ausdrücklicher Wunsch des Verstorbenen, in der Heimaterde begraben zu werden.

Meine weiteren Stationen

Die Redaktion bestand damals aus zwei Personen, Männern selbstverständlich: dem Lokalredaktor Emil Zeller und mir als Hauptredaktor. Das waren, lohnmässig, zwei volle Stellen. Emil Zeller war indes auch Hauptmann des Bezirks Appenzell. Es war damals, im Zeitalter der Ehrenamtlichkeit, üblich, dass die Arbeitgeber ihren Angestellten die Ausübung eines öffentlichen Amtes ermöglichten. Das war auch hier der Fall. So ergaben die zwei Stellen nach heutiger Rechenart bestenfalls 150 Stellenprozente für den «Appenzeller Volksfreund» und 50 Prozent ehrenamtliche Arbeit für den Bezirk, entschädigt von der Druckerei. «Man» hatte sich auf der Redaktion einfach zu arrangieren. Dieser «man» war ich.

Diese Stellenprozente reichten natürlich bei weitem nicht aus. Aber für den Verwaltungsrat wäre ein dritter Redaktor ein gewaltiger «Lupf» gewesen, nämlich eine Erhöhung des





Redaktionspersonals um 50 Prozent. Deshalb reifte in mir die Idee, die Hauptredaktion abzugeben, mein Pensum auf 50 oder 60 Stellenprozent zu reduzieren und so eher eine neue Vollzeitstelle zu ermöglichen. So fiel der «Lupf» geringer aus. Diese Reduktion käme mir gelegen, könnte ich doch so diverse Nebentätigkeiten ausüben, hauptsächlich den Lehrauftrag am damaligen Institut für Journalistik der Universität Freiburg zur praktischen Ausbildung von Journalismus-Studierenden (1983–1998): Handwerkliche Ausbildung von Studienanfängern im Journalismus, teils bis zum Diplom-Abschluss. So kam Walter Koller, Haslen, sozusagen der «verlorene Sohn», auf den 1. Januar 1982 wieder zum «Appenzeller Volksfreund» zurück (er war von 1954 bis 1960 Lehrling und danach Handsetzer gewesen); bis 1999 war er Chefredaktor. So blieb ich noch vier Jahre im Teilzeitpensum, ehe ich 1986 als stellvertretender Chefredaktor zur CVP-Tageszeitung «Die Ostschweiz» in St. Gallen wechselte.

Eine stille und dankbare Genugtuung blieb mir zu meinem Abschied beim «Appenzeller Volksfreund» Ende 1985: Der Verwaltungsrat beschloss, als Anerkennung für meinen hohen Einsatz, beim Wechsel nach St. Gallen den vollen Betrag aus der Pensionskasse an meinen neuen Arbeitgeber zu überweisen, also die ganzen Arbeitnehmer- und Arbeitgeber-Beiträge. Damals war vom Gesetz her lediglich vorgeschrieben, dass zwar der Arbeitnehmer seine einbezahlten Beiträge mitnehmen könne, jene des Arbeitgebers aber in der eigenen Kasse zurückbehalten werden konnten. Das wurde meist auch so gehandhabt. Für einen Familienvater mit zwei Kindern war der volle Betrag aus der Pensionskasse eine willkommene und nötige Absicherung.

Es war absehbar, dass «Die Ostschweiz» aus finanziellen Gründen wohl recht bald nicht mehr erscheinen könnte. So wechselte ich rechtzeitig auf Anfang 1988 als Verantwortlicher für Öffentlichkeitsarbeit des Kantons St. Gallen und interne Kommunikation in die Staatskanzlei St. Gallen. Ab Januar 1999 bis zur Pensionierung 2008 war ich dann Redaktor im Teilzeitpensum von «Schweizer Land und Leben», der Monatszeitschrift des Christlichen Bauernbundes St. Gallen, zudem Freier Mitarbeiter beim «Appenzeller Volksfreund» und Freier Journalist (oftmals Allrounder und «Springer»: kurzfristige Vertretungen und Einsätze bei verschiedenen Publikationen). Zudem arbeitete ich als Freier Mitarbeiter teils tagesaktuell, aber auch bei ausserkantonalen Periodika, so etwa beim «Raiffeisen-Panorama» oder beim damaligen «Sonntag», der im Walter-Verlag in Olten erschien. Und über die Pensionierung hinaus schrieb ich gelegentlich weiterhin für den «Appenzeller Volksfreund».

Die Belegschaft der Genossenschafts-Buchdruckerei Appenzell im Jubiläumsjahr 1976 mit von links nach rechts: Karl Ulmann, Monika Wettmer, Oskar Wettmer, Dirk van Roon, Maria Büchler, Meinrad Mazenauer, Antonia Moser, Marie Sonderegger, Cäcilia Schiegg, Toni Wetter, Roman Fuster, Werner Kamber, Karl Amann, Paul Bärlocher, Chläus Koller, Emil Zeller, Josef Portmann, Edy Nötzli, Bojan Knavs, Max Eisenhut, Markus Hörler und Peter Fraefel. (Abb. 15)

Nachwort

Alle Reminiszenzen schreibe ich aus der Rückblende, mit 80 Jahren. Leider habe ich damals, als ich knapp 30-jährig als Hauptredaktor zum «Appenzeller Volksfreund» kam, meine Erlebnisse nie, nicht einmal stichwortartig, notiert (ausser nach dem Tod von Landammann Dr. Raymond Broger). Es kann also durchaus sein, dass sich einzelne Begebenheiten etwas anders abgespielt hatten – bekanntlich verändert sich die Wahrnehmung und die Erinnerung mit den Jahren. Amüsant und unterhaltsam sollte die Lektüre, hoffe ich, trotzdem sein.

Abbildungsnachweise

Appenzeller Druckerei, Herisau: Abb. 15 (Foto: Baumann+Sonderegger, Appenzell)

Appenzeller Volksfreund: Abb. 1, Abb. 3, Abb. 4, Abb. 6, Abb. 9–11, Abb. 13, Abb. 14

Landesarchiv Appenzell I.Rh.: Abb. 5 (O.2.B/01.028), Abb. 7 (L.XLII/31, Foto: Hans Buff), Abb. 8 (L.XLII/31), Abb. 12

Werner Kamber, Appenzell: Abb. 2

Anmerkungen

- ¹ Küng Josef, Appenzeller Volksfreund, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 25.06.2001, online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024757/2001-06-25/, eingesehen am 05.03.2024.
- Bischofberger Hermann, Raymond Broger, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Version vom 30.12.2002, online: https://hls-dhs-dss.ch/ de/articles/005616/2002-12-30/, eingesehen am 05.03.2024.
- ³ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Raymond_Broger, eingesehen am 05.03.2024.
- Aufgrund von Zeitungsartikeln stellte ich am nächsten Tag fest, dass bei meinem Text der Ausdruck «Innerrhoder Saftwurzel» eingeschmuggelt wurde, was ich pietätlos finde. Ich drohe, im Wiederholungsfall die Mitarbeit für die SDA aufzugeben. Der Chef des Büros Zürich entschuldigt sich formell, obwohl der «Schmuggel» von der Zentralredaktion in Bern begangen wurde.
- Die Sendung von 1976 ist retrodigitalisiert online zugänglich: https://www.srf.ch/play/tv/-/video/-?urn=urn:srf:video:634c8440-ea81-4542-89d9-cff-9b8b4f26d, eingesehen am 05.03.2024.
- ⁶ Gemeint ist der legendäre Armen- und Polizeisekretär Johann Jakob Koller jun. (1929–2018), genannt «Schümmel».